Ennius und Äsop

Autor(en): **Müller, Carl Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **33 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-26409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MUSEUM HELVETICUM

Vol. 33 1976 Fasc. 4

Ennius und Äsop

Von Carl Werner Müller, Saarbrücken

Hans Diller zum 8. 9. 1975

Die einzigen Verse des Ennius, deren Wirkungsgeschichte sich über die Antike hinaus bis in unsere Zeit verfolgen lässt, haben merkwürdigerweise nur selten, und auch dann meist nur unzureichend die Beachtung der Philologen gefunden: Die äsopische Erzählung von der Haubenlerche, deren kluges, von Menschenerfahrung gewitztes Verhalten den Gegenstand einer der reizvollsten antiken Fabeln bildet[1], gehörte zu jenen Gedichten vermischten Inhalts, welche Ennius unter dem Sammeltitel *Satura* oder *Saturae* zusammenfasste[2]. Von den

1 Vgl. zur Nachwirkung J. Bolte, *Johannes Pauli, Schimpf und Ernst* II (Berlin 1924) 443 (zu Nr. 867); O. Weinreich, *Römische Satiren* (Zürich 1949) 8; St. Thompson, *Motif-Index of Folk-Literature* IV (Kopenhagen ²1957) 68. «Langbeins früher beliebte Fassung» (Weinreich) finde ich in einem Lesebuch der Jahrhundertwende (Zettel-Nicklas' *Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten,* München ¹⁰1903, 132). Zufällig stosse ich in einem Kinderbuch des rheinischen Jugendschriftstellers Wilhelm Matthiessen (*Das alte Haus,* Freiburg 1930; ²Köln 1964) auf die ennianische Fabel in neuem Gewande: *Das Märchen von der Kartoffelmaus.* – Es ist ein glücklicher Griff gewesen, dass W. Uhlmann und J. Uppenkamp, die Herausgeber des Lateinischen Lesebuchs für die Anfangslektüre im Rahmen der *Ars Latina* (Paderborn 1957), die Fabel in überarbeiteter Form aufgenommen haben.

2 Ennius, *Sat.* 21–58 Vahlen. – Ob *Satura* oder *Saturae* der Titel des ennianischen Werkes war, ist eine alte Streitfrage. Vgl. dazu zuletzt J. H. Waszink, *Problems Concerning the Satura of Ennius,* Entretiens sur l'antiquité classique XVII (Vandœuvres-Genève 1971 [1972]) 101ff. Waszink hat vermutlich recht, wenn er auf Grund von Diomedes (Grammatici Latini I) 485, 32f. Keil bei Ennius *satura* als Sammeltitel mehrerer Gedichte versteht. Doch ist die Titelfrage damit noch nicht entschieden. Jedes der vier Bücher des Ennius liess sich als eine *satura* bezeichnen, alle zusammen waren es gleichwohl *saturae.* Die Entscheidung hängt von der Herkunft der Bucheinteilung ab. Ist sie nachennianisch, so dürften wir mit einiger Zuversicht annehmen, dass der ursprüngliche Titel der Gedichtsammlung *Satura* lautete, geht sie aber auf den Autor zurück, so stünde einem Titel *Saturae* auch weiterhin nichts im Wege. – Gegenüber bisherigen Deutungen versteht H. D. Jocelyn, *The Poems of Quintus Ennius* (in: *Aufstieg u. Niedergang d. röm. Welt* II, hg. von H. Temporini, Berlin 1972) 1024f., unter Berufung auf die Definition des Diomedes die ennianische *Satura* als eine kompositorische Einheit (*carmen*) mit metrisch variierenden Teilabschnitten (*poemata*). Dies würde, da mit mehreren solcher Gross-Satiren zu rechnen wäre, für den Plural *Saturae* sprechen. Jocelyn freilich verzichtet auf diese Schlussfolgerung (vgl. auch seine Vorbehalte hinsichtlich der antiken Titelgebung a.O. 1022). Ungeklärt bleibt bei Jocelyns These, worin das einheitsstiftende

trochäischen Septenaren des Originals sind uns freilich nur die beiden Schlussverse mit dem *fabula docet* überliefert, doch kennen wir Inhalt und Handlungsführung der Erzählung in einer Prosaparaphrase des Gellius, die sich eng an Ennius anschliesst und gelegentlich sogar den originalen Wortlaut bewahrt zu haben scheint[3]. Die bisherige Vernachlässigung der Fabel[4] überrascht um so mehr, als es sich um das einzige Gedicht der ennianischen *Satura* handelt, dessen Inhalt uns zur Gänze oder doch zum grössten Teil erhalten ist[5]. Fühlte sich eine vornehmlich am Sprachlich-Formalen orientierte Philologie von der Aussicht, den ursprünglichen Wortlaut aus der Paraphrase des Gellius wiedergewinnen zu können, angesprochen[6], so beschränkt sich heute das Interesse weitgehend auf die gattungsgeschichtlich bemerkenswerte Tatsache, dass Ennius mit der Verwendung der Fabel als eines Mittels der volkstümlichen Unterweisung nicht nur Möglichkeiten der Satire des Lucilius und Horaz vorweggenommen[7], sondern zugleich ein beliebtes Formelement des griechischen Iambos[8], das die hellenistische Dichtung wiederbelebt hatte[9], der römischen Satura

Prinzip der von ihm angenommenen Gross-Satura bestand. Gab es ein übergreifendes Thema, eine Art roten Fadens? Wie fügen sich einer solchen Annahme die erhaltenen Fragmente, die doch eine sehr bunte und divergierende Thematik zu erkennen geben? Oder spinnt der Dichter den Faden seines Erzählens und Räsonierens einfach assoziativ reihend weiter? Oder war es gar nur das schiere Faktum des Aufeinanderfolgens, was die Vielfalt zusammenhielt? In diesem Falle würde sich – Jocelyns Unterscheidung zum Trotz – das diomedeische *carmen* faktisch doch wieder stark dem Begriff des *liber* nähern. Die vorgebrachten Einwände sind nicht als prinzipielle Ablehnung von Jocelyns These gedacht, aber sie machen die Schwierigkeiten deutlich, denen auch sie begegnet.

3 Gellius, *Noct. Att.* 2, 29 (vgl. § 20: *hunc Aesopi apologum Q. Ennius in satiris scite admodum et venuste versibus quadratis composuit*). Zum Verhältnis von Paraphrase und Original vgl. unten S. 200f.

4 Die ohnehin sporadischen Arbeiten, die sich mit der ennianischen *Satura* befassen, gehen – wenn überhaupt – nur kurz auf die äsopische Fabel ein. Symptomatisch scheint der Umstand, dass E. H. Warmington in seiner Enniusausgabe (*Remains of Old Latin* I, London 1935 [1956], 388) sich mit einem Hinweis auf Gellius, *Noct. Att.* 2, 29 begnügt, ohne den Gelliustext oder auch nur die beiden Originalverse abzudrucken.

5 F. Leo (*Gesch. d. röm. Lit.*, Berlin 1913, 207) vermutet in der Fabel den «Abschluss eines grösseren moralischen Gedichtes», Weinreich (*Röm. Sat.* 8) ein «krönendes Finale eines besinnlichen Gedichtes» – dies in Analogie zur Stellung der Fabel in Hor. *Sat.* 2, 6. Ich neige eher dazu, in ihr (mit U. Knoche, *Die römische Satire*, Göttingen ²1957, 17) den Gegenstand eines eigenen Gedichtes zu sehen; der Fabel gingen dabei wohl lediglich einige Einleitungsverse voraus (vgl. unten S. 200f.).

6 B. ten Brink, *M. Terentii Varronis locus de urbe Roma. Varronianis accedunt Q. Ennii apologus Aesopicus et reliquiae Euhemeri versibus quadratis* (Utrecht 1855) [mir nicht zugänglich]; O. Ribbeck, RhM 10 (1856) 289ff.

7 Lucilius 561f.; 980ff. Marx; Horaz, *Sat.* 2, 6, 79ff. (vgl. auch *Epist.* 1, 7, 29ff.; 10, 34ff.).

8 Vgl. Archilochos 48–49; 81–83; 89–95; 96–99 Diehl; Semonides 11 Diehl.

9 Vgl. Kallimachos, *Iamb.* fg. 192; 194 Pfeiffer. Reste von äsopischen Fabeln in Jamben hat U. v. Wilamowitz (Hermes 40, 1905, 164f. = *Kl. Schr.* IV 211f.) bei Plutarch (*Mor.* 500C) und Dion (72, 14) nachgewiesen (vgl. Fg. choliamb. adesp. 7 Diehl). – Typologisch verwandt ist aber auch der 1. Jambus des Kallimachos (Hipponax redivivus und Erzählung von den

adaptiert hat[10]. Das Vorkommen der Fabel bei Ennius erweist sich somit bei der Suche nach griechischen Vorbildern der römischen Satura als hilfreich und rechtfertigt – zusammen mit anderen Indizien – die Annahme, dass die einzige literarische Gattung, welche die Römer nach dem bekannten Satz des Quintilian als ihr ausschliessliches Eigentum beanspruchten, in ihren Anfängen starke Anregungen von der jambographischen Dichtung der Griechen empfangen hat[11]. Abgesehen von dieser gattungsgeschichtlichen Bedeutung der Fabel für die römische Satura scheinen Inhalt und Form der ennianischen Erzählung von der Haubenlerche unproblematisch, volkstümlich-naiv[12], und nur ausnahmsweise findet sich einmal ein Hinweis auf die poetische Meisterschaft, die sich noch in der Wiedergabe des Gellius zu erkennen gibt[13]. Überraschend ist auch die Sorglosigkeit, mit der man bisher die Frage nach dem Verhältnis der drei erhaltenen antiken Fassungen untereinander behandelt hat[14]. Allgemein scheint die Vorstellung zu herrschen, als besässen wir die griechische Vorlage des Ennius, wenngleich nur mittelbar und in einer jüngeren Version[15].

Sieben Weisen) sowie Phoenix v. Kolophon, Fg. 1 Powell (3 Diehl), wo die Stelle der Fabel das 'historische' Exemplum des Ninos (mit direkter Rede des Toten) einnimmt.

10 Ennius hat auch noch andere Fabeln in seine *Satura* aufgenommen oder auf sie angespielt. In *Sat.* fg. 65 Vahlen lässt sich die aus Herodot (1, 141, 1–2) bekannte Fabel vom flötenspielenden Fischer erkennen. Hinter *Sat.* fg. 66 V. vermutet W. Krenkel (*Lucilius, Satiren* I, Leiden 1970, 15; zustimmend Waszink, Entretiens XVII 126) den Anfang einer Fabel, und Waszink (a. O. 127) neigt dazu, auch *Sat.* fg. 69 V. einer Fabel zuzuweisen. Obgleich manches für F. Büchelers These spricht, dass in der Cura-Fabel des Hygin (*Fab.* 220) eine 'Satire' des Ennius verarbeitet ist (RhM 41, 1886, 5f. = *Kl. Schr.* III 86f.), bleibt ein letzter Zweifel.

11 Vgl. L. Deubner, RhM 96 (1953) 289ff.; Knoche, *Röm. Sat.* 16ff.; C. A. Van Rooy, *Studies in Classical Satire and Related Literary Theory* (Leiden 1965) 35ff.; Waszink, Entretiens XVII 124ff.; M. Coffey, Wiss. Zeitschr. d. Univers. Rostock (Gesell. u. sprachw. R.) 15 (1966) 417. – Der Umfang, in dem man mit Einfluss der hellenistischen Jambographen, insbesondere des Kallimachos, rechnet, ist unterschiedlich. Die gelegentlichen Versuche, ihn gänzlich in Frage zu stellen (vgl. z. B. M. Puelma Piwonka, *Lucilius und Kallimachos,* Frankfurt 1949, 185; W. Suerbaum, Entretiens sur l'antiquité classique XVII, Vandœuvres-Genève 1971, 143f.), schlagen jedoch nicht durch. Denn dass auch anderweitig in der griechischen Literatur Fabeln begegnen, bei Kallimachos aber «offenbar nur vereinzelt vorkommen» (Suerbaum), kann nicht als ernsthafter Einwand gelten. Sofern das statistische Argument angesichts des trümmerhaften Zustands sowohl der kallimacheischen *Jamben* wie der ennianischen *Satura* überhaupt etwas beweist, stehen den zwei gesicherten Beispielen bei Ennius immerhin zwei Beispiele bei Kallimachos gegenüber; hinzu tritt noch, als typologisch verwandt, der 1. Jambus. Gravierender ist schon ein anderer Einwand, der auf den Unterschied von spielerischer Techne bei dem Alexandriner und volkstümlich-moralischer Ernsthaftigkeit bei dem römischen Dichter abstellt. Doch dürfte es gerade bei Ennius unzulässig sein, diese Antithese im Sinne einer sich ausschliessenden Gegensätzlichkeit der Teilmomente zu verstehen.

12 Vgl. Puelma, *Lucilius u. Kallimachos* 185; Coffey, Wiss. Zt. d. Univers. Rostock 15 (1966) 417.

13 Vgl. J. Vahlen, *Ennianae poesis reliquiae* (Leipzig ²1903) CCXIf.; Weinreich, *Röm. Sat.* 7f.

14 Ausser in der Paraphrase der ennianischen 'Satire' bei Gellius liegt die Fabel von der Haubenlerche noch in zwei metrischen Fassungen bei Babrios (88) und Avian (21) vor.

15 Vgl. Vahlen, *Enn. poes. rel.* CCXIf.; Leo, *Gesch. d. röm. Lit.* 207 Anm. 2; Warmington, *Remains of Old Latin* I 389 Anm. c; Puelma, *Lucilius u. Kallimachos* 185; Weinreich, *Röm.*

I

Die Paraphrase des Gellius findet sich Noct. Att. 2, 29, 3–16[16]:

Es gibt da ein kleines Vögelchen, sein Name ist Haubenlerche. Es wohnt und nistet in Kornfeldern meist so zu der Zeit, dass die Ernte naht, wenn die Jungen gerade flügge sind. Eine solche Haubenlerche hatte nun zufällig ihr Nest in ein Kornfeld gebaut, das vorzeitig gereift war. Daher färbte die Frucht sich gelb, noch ehe die Jungen flügge waren. Also ermahnt, solange sie selbst unterwegs sei, um Futter zu suchen, die Mutter ihre Jungen, sie sollten achtgeben, ob auf dem Felde irgend etwas Besonderes sich zutrage oder zu hören sei, und ihr dies nach ihrer Rückkehr berichten. (140, 4) Drauf erscheint der Herr jenes Kornfeldes, ruft seinen Sohn, einen jungen Burschen, und sagt: «Siehst du, wie das hier reif ist und dringend nach den Händen der Schnitter verlangt? Geh also gleich morgigen Tags, sobald es hell wird, zu unseren Freunden und bitte sie, sie möchten kommen und helfen – wir helfen ihnen dann auch – und uns bei der Ernte hier beistehen!» Sprach's und ging davon. Als die Haubenlerche heimkommt, umzwitschern sie zitternd und aufgeregt die Jungen und bitten die Mutter, sie solle sich doch sogleich beeilen und sie fort an einen anderen Platz bringen. «Denn der Bauer», sagen sie, «hat jemanden geschickt, der seine Freunde bitten soll, bei Tagesanbruch zu kommen und zu mähen.» Die Mutter heisst sie sich beruhigen: «Wenn nämlich», sagt sie, «der Bauer die Ernte auf die Freunde abschiebt, dann wird morgen das Kornfeld nicht gemäht, und es ist unnötig, dass ich euch heute wegbringe.»

Auch am folgenden Tag – so erzählt Äsop – fliegt die Mutter zum Futterholen. Der Bauer wartet auf die, die er hergebeten hatte. Die Sonne brennt heiss, und nichts geschieht; es kommt der Nachmittag, und keine Freunde kommen. (140, 19) Da spricht jener abermals zu seinem Sohn: «Die Freunde, die wir gebeten, lassen lange auf sich warten. Warum gehn wir nicht lieber und bitten unsere Verwandten und Schwäger, sich morgen beizeiten zum Mähen einzustellen?» Wie zuvor geraten darüber die Vogeljungen in Schrecken und melden es der Mutter. Die Mutter ermahnt sie, auch jetzt noch ohne Furcht und ohne Sorge zu sein. Verwandte und Schwäger seien im allgemeinen nicht so folgsam, sagt sie, dass sie, um eine Arbeit zu übernehmen, keinen Augenblick zögerten und sogleich aufs Wort bei der Hand wären. «Passt ihr nur auf», sagt sie, «ob nur wieder etwas geredet wird!»

Als der nächste Morgen anbrach, flog die Vogelmutter zum Futterholen aus. Die Verwandten und Schwäger fühlten sich der Arbeit, bei der zu helfen man sie gebeten hatte, enthoben. (140, 30) Nunmehr spricht endlich der Bauer zu seinem Sohn: «Sie sollen bleiben, wo sie sind, die Freunde

Sat. 7; B. E. Perry, *Aesopica* I (Urbana 1952) 450f. (dies ergibt sich indirekt aus der Tatsache, dass Perry die Version des Babrios statt der des Ennius in seine Sammlung der äsopischen Fabeln aufnimmt [Nr. 325]). Knoche (*Röm. Sat.* 17) spricht von «Parallelberichten», lässt aber in der Schwebe, ob er in ihnen nur 'Parallelen' zur Paraphrase des Gellius oder auch zum ennianischen Original sieht, d.h. ob sie (wie Gellius) von der Fassung des Ennius abhängen oder neben ihr stehen. Ähnlich unklar ist die lakonische Formulierung von L. Herrmann, *Babrius et ses poèmes*, Coll. Latomus vol. 135 (Brüssel 1973) 85: «Cette fable, reprise à Ennius, ...» Unklarheit scheint auch zuweilen darüber zu bestehen, wie viele antike Fassungen der Fabel von der Haubenlerche uns noch vorliegen. So zitiert Knoche (a.O.) «Aesop 379; Babrius 88; Avian 21», insgesamt also vier Versionen (einschliesslich der des Ennius) – dies wohl nach Vahlen (a.O.), wie die Zählung der Äsopfabeln nach der Ausgabe von F. de Furia (Florenz 1810) zeigt. Nun ist aber die Fassung des 'Äsop' (379 de Furia; 210 Halm) mit der des Babrios identisch, m.a.W. die 88. Fabel des Babrios hat Aufnahme in das Corpus Aesopicum gefunden. Der an sich einfache Tatbestand wird bei Vahlen durch eine missverständliche Formulierung verdeckt, bei Knoche ist er offenbar missverstanden, und auch bei Warmington und Weinreich bleibt er zumindest unklar.

16 Der Text folgt der Ausgabe von C. Hosius (Leipzig 1903). Die Seiten- und Zeilenangaben im folgenden beziehen sich auf diese Ausgabe.

mitsamt den Verwandten! Beim ersten Tageslicht bringst du zwei Sicheln mit! Eine nehme ich mir, die andere nimmst du dir, und dann mähen wir morgen selbst das Getreide mit unseren eigenen Händen!» Sobald die Mutter von ihren Jungen dies den Bauern hatte sagen hören, sprach sie: «Jetzt ist es an der Zeit zu weichen und wegzugehen. Nun wird ohne Zweifel geschehen, was nach seinen Worten geschehen soll. Denn endlich liegt es bei dem, den es angeht, und nicht bei einem anderen, auf dessen Hilfe er sich verlässt.» Und so geschah es: Die Haubenlerche verlegte ihr Nest, das Kornfeld wurde vom Bauern abgemäht.

Nach einer Zwischenbemerkung über die inhaltliche Übereinstimmung solch äsopischer Weisheit mit der Belehrung, die uns die Lektüre philosophischer Traktate verschafft, lässt Gellius die beiden Septenare folgen, mit denen Ennius die Fabel abschliessend kommentiert hatte:

> Dies lass dir zur Lehre dienen, die dir stets vor Augen steh:
> Nie erwarte von den Freunden, was du selber machen kannst![17]

Die Dreiteilung der Erzählung, die sich aus der zeitlichen Verteilung des Geschehens auf drei Tage ergibt[18], verschränkt sich mit einer Handlungsgliederung, die sich in vier Abschnitten aufbaut: Auf einen Eingangsteil (139, 25–140, 4), der die Voraussetzungen des Geschehens und die Ausgangssituation darlegt, folgen – deutlich gegeneinander abgesetzt[19] – drei Handlungsphasen, die den eigentlichen Inhalt der Fabel ausmachen und alle gleich oder doch ähnlich strukturiert sind.

[0] Nist- und Brutgewohnheiten der Haubenlerche. Ein vorzeitig gereiftes Kornfeld als Ort der Handlung. Die Ermahnung der Vogelmutter an ihre Jungen, während ihrer Abwesenheit alle Vorgänge auf dem Feld aufmerksam zu beobachten.

[I/II/III] (1) Der Herr des Kornfeldes kündigt für den kommenden Tag die Ernte an. (2) Er vertraut dabei auf die Hilfe seiner Freunde / seiner Verwandten / auf seine eigene Kraft. (3) Reaktion der Vogeljungen auf diese Ankündigung. (4) Reaktion der Mutter. (5) Die Haubenlerche verlässt ihr Nest zur Futtersuche / zur Suche nach einem neuen Nistplatz. (6) Das Kornfeld wird nicht / wird gemäht.

17 *hoc erit tibi argumentum semper in promptu situm: / ne quid expectes amicos, quod tute agere possies.* (Die Übersetzung der beiden Verse nach Weinreich, *Röm. Sat.* 10.) – Dass es die Schlussverse einer thematisch selbständigen Einheit waren, ergibt sich nicht nur aus der Überlegung, dass nicht recht einzusehen ist, was noch hätte folgen können, sondern wird auch ausdrücklich von Gellius gesagt: *hunc Aesopi apologum Q. Ennius in satiris scite admodum et venuste versibus quadratis composuit. quorum duo postremi isti sunt, quos habere cordi et memoriae operae pretium esse hercle puto* (141, 15–19). – Weinreichs Übersetzung von *argumentum* ('Lehre') trifft nicht ganz den Sinn des Wortes ('Erzählung', 'Geschichte'; vgl. Phaedr. 4, 11, 14; 17, 7; 5, 3, 11).

18 Rein rechnerisch ist die zweite Hälfte des Schlusssatzes einem vierten Tag zuzuordnen, aber diese zeitliche Relation zum Vorherigen wird weder sprachlich noch gedanklich realisiert. Die beiden Ereignisse des Schlusssatzes (*atque ita cassita nidum migravit, seges a domino demessa est*) liegen auf einer Ebene: ihre gemeinsame Faktizität, nicht ihre zeitliche Differenz sind von Bedeutung.

19 Vgl. *postea* (140, 4) – *tum ... rursum* (140, 19) – *ad postremum* (140, 30). – Die Gliederung in Eingangsteil und Haupthandlung – eingeleitet durch ein (καὶ) εἶτα, (καὶ) ἔπειτα, *tum, deinde* o. ä. – entspricht einem alten Strukturprinzip der Fabel (vgl. E. Fraenkel, RhM 73, 1920, 368. 370 = *Kl. Beitr. z. Klass. Philol.* I 236. 239).

Wenn auch die Handlungsphasen I–II–III alle eine ähnliche Strukturierung aufweisen, so ist doch der Parallelismus zwischen der ersten und der zweiten Phase von besonderer Art. Es handelt sich um eine regelrechte Wiederholung (*rursum, itidem*), und die Entsprechungen reichen bis ins Detail. Gleichwohl ist die zweite Handlungsstufe, funktional gesehen, keine 'Dublette', auf die sich als eine nur rhetorische Ausgestaltung und Motivzerdehnung[20] auch verzichten liesse. Sie dient nicht nur dem spannungsfördernden Hinauszögern der Wende, welche die letzte Handlungsstufe herbeiführen wird, sondern noch wichtiger ist, dass erst durch das Fernbleiben der Verwandten der unterlassenen Hilfe der Freunde der Charakter des Zufälligen genommen wird: Durch die Wiederholung erweist das Geschehen der ersten Handlungsphase seine Gesetzmässigkeit, und bestätigt sich seine Prognostizierbarkeit.

Im Unterschied zur nahezu vollkommenen Parallelität des Handlungsverlaufs der ersten und zweiten Phase zeigt sich im Erzählstil ein Wechsel: So wird die Angst der Vogeljungen in der zweiten Handlungsphase nicht mehr durch eine Steigerung von indirekter zu direkter Rede dramatisch artikuliert, und ihre Reaktion auf die Ankündigung des Bauern erscheint in stark geraffter Form. Bei der Haubenlerche reduziert sich der Anteil der Oratio recta zugunsten der Oratio obliqua, so dass ihre Aussage – neben den Worten des Bauern wichtigster Bestandteil jeder der drei Handlungsstufen – fast ganz in den Bericht des Erzählers zurückgenommen wird. Erst die abschliessende kurze Aufforderung an die Jungen, auch weiterhin aufmerksam auf alles, was gesagt werde, zu achten, verselbständigt sich wieder zu direkter Rede. Dieser mütterliche Befehl greift bereits über das augenblickliche Geschehen hinaus, verheisst Neues für den kommenden Tag und signalisiert die Wende, die nach dem Gesetz der Gattung die dritte Stufe bringen muss. Die Mitteilung über das Ausbleiben der Verwandten erfolgt dann wieder in der reduzierten und undramatisch-berichtenden Form, die für den Erzählstil der zweiten Phase kennzeichnend ist.

Nun ist freilich auch die Erzählweise der letzten Handlungsphase durch eine starke Straffung bestimmt, doch dient sie nur indirekt der Vermeidung von Wiederholungen und der Beschleunigung des Erzähltempos, primär zielt sie auf den Konzentrationseffekt, der in der Beschränkung auf die Gegenüberstellung der Reden von Bauer und Haubenlerche als dem Höhepunkt der Fabel besteht. Auf die Rede der Haubenlerche, die indirekt auch das *fabula docet* enthält, folgt nur noch ein kurzer Satz gleichsam als Schlusspunkt der Erzählung: *atque ita cassita nidum migravit, seges a domino demessa est.* Die Wirkung der knappen Ausdrucksweise wird durch die asyndetische Reihung der beiden Isokola noch unterstrichen. Nach dem vorherigen Hin und Her der vielen Reden und Pläne sprechen jetzt die schlichten Fakten für sich selbst.

Wenn bisher von *Handlung* die Rede war, so geschah dies in einem Sinne,

20 Vgl. Leo, *Gesch. d. röm. Lit.* 207.

der Pläne und Absichtserklärungen ebenso einschliesst wie Dinge, die ungeschehen bleiben, Die vorliegende Fabel lebt ja zu einem wesentlichen Teil davon, dass geredet und nicht gehandelt wird. Sobald dies aufhört, endet die Erzählung, die Fabel hat ihr Telos erreicht. *Aktion* wird aber auch in dem geringen Umfang, in dem der Verlauf der Fabel sie voraussetzt, sprachlich nur sparsam und insoweit realisiert, als sie sinntragende Bedeutung hat. Allein das morgendliche Ausfliegen der Haubenlerche wird von den sich regelmässig wiederholenden Vorgängen auch tatsächlich jedesmal erwähnt[21], zweifellos nicht um seiner selbst willen, sondern weil nichts besser die ruhige Überlegenheit der Haubenlerche und ihre Zuversicht in die Richtigkeit ihrer Prognosen sichtbar macht als diese scheinbare Sorglosigkeit. Die Aufregung der Jungen bei der Heimkehr der Mutter wird beim ersten Mal ausgemalt[22], so dass ein wirkungsvoller Kontrast zu der gelassenen Reaktion der Alten, die so ganz anders ausfällt, als erwartet, gegeben ist. Beim zweiten Mal wird die Ängstlichkeit der Jungen nur noch kurz erwähnt[23], und beim dritten Mal fehlt jeder Hinweis – auch dies wohl nicht ohne Absicht, da der bisherige Gegensatz zwischen dem Verhalten der Haubenlerche und dem ihrer Jungen nicht mehr besteht. Jetzt drängt auch die Mutter fort, und die Pointe der Fabel – *tempus est cedendi et abeundi* (141, 5) – darf nicht durch eine entsprechende Äusserung der Jungen bereits vorweggenommen werden[24]. Vom Kommen und Gehen des Bauern ist nur ein einziges Mal die Rede, sonst ist der Herr des Kornfeldes einfach da oder wieder fort. Bei der einzigen Ausnahme kommt dem Weggehen wieder eine besondere Bedeutung zu: *haec ubi ille dixit, et discessit* (140, 9) kennzeichnet den Herrn des Feldes, der befiehlt und davongeht, statt selbst zuzupacken. Dem korrespondiert das blamable Warten des folgenden Tages: *dominus quos rogaverat opperitur ... it dies, et amici nulli eunt* (140, 17–19). Das die Erzählung abschliessende *seges a domino demessa est* (141, 8–9) zeigt, dass der Bauer endlich gelernt hat, was seine Aufgabe ist.

Tritt Handlung im engeren Sinne des Wortes in der Fabel des Ennius zurück hinter den Reden des Bauern und der Haubenlerche, so stellt sich neben den zielgerichteten Fortgang der Ereignisse die reihende Wiederholung ein und derselben Grundsituation als Formprinzip des Erzählens[25]. Was die Handlungsphasen I–II–III miteinander verknüpft, ist neben dem Verhältnis von Ursache und Folge der wechselseitige Bezug, der sich aus der Übereinstimmung

21 140, 1–2. 17. 28–29.

22 140, 10.

23 140, 23. Die gewünschte Kontrastwirkung bleibt, wenn auch abgeschwächt, erhalten.

24 Möglicherweise soll aber durch das Übergehen einer Gemütsäusserung der Jungen auch der Eindruck einer gewissen Unbesorgtheit suggeriert werden: Die kleinen Haubenlerchen haben sich inzwischen an das Spiel falscher Ankündigungen bereits gewöhnt und unterschätzen nun den Ernst der Lage. Der Gegensatz im Verhalten der Alten und ihrer Jungen hätte sich umgekehrt.

25 Vgl. *tum ... rursum* (140, 19); *itidem* (140, 22); *tum quoque* (140, 24); *denuo* (140, 28).

ihrer Struktur ergibt[26]. Die enge Verbindung der ersten und der zweiten Stufe resultiert aus der Tatsache, dass beide nahezu deckungsgleich sind[27], und die dritte und letzte Stufe ist mit der ersten nicht weniger eng verknüpft als mit der zweiten, auf die sie unmittelbar folgt[28], wie sie umgekehrt in den beiden voraufgehenden Phasen *per contrarium* durch die Reden und das Verhalten der Haubenlerche vorweggenommen erscheint[29].

Die Fabel von der Haubenlerche in der Fassung des Gellius ist in sich so geschlossen, und ihre Einzelmomente sind von solcher Notwendigkeit, dass man mit einer getreuen Wiedergabe des Originals rechnen darf. Gellius bezeichnet seine Erzählung als eine Fabel des Äsop und gibt sie als wörtliche Rede des phrygischen Fabeldichters aus[30]. Von Ennius ist dabei zunächst noch keine Rede. Dies entspricht einer nicht selten in der antiken Literatur zu beobachtenden Form der Quellenangabe: Nicht der Autor der tatsächlichen Vorlage, sondern die Person, der die betreffende Äusserung, These, Erzählung in der Vorlage in den Mund gelegt war, wird als 'Quelle' zitiert[31]. So erfahren wir auch im vorliegenden Falle erst nach Abschluss der Erzählung und einer Bemerkung über die Gleichwertigkeit von philosophischer und äsopischer Weisheit, dass Gellius die Fabel von der Haubenlerche der ennianischen *Satura* entnommen hat. Da er sie in der Fassung wiedergibt, die ihr Ennius gegeben hatte[32], bedeutet dies, dass sie auch dort nicht nur als Αἰσώπειος μῦθος bezeichnet war, son-

26 Das zeitliche Kontinuum spielt dagegen für den Zusammenhang der Handlung eine untergeordnete oder doch nur vordergründige Rolle. Zeitangaben gehören im wesentlichen dem Ausdrucksfeld des Gegensatzes 'heute–morgen' an, der aber weniger zeitlicher als struktureller Natur ist, da er sich in gleicher Funktion auf jeder Handlungsstufe wiederholt, ohne dass dem zeitlichen Fortschritt dabei eine nennenswerte Bedeutung zukäme. Der Wechsel von einem auf den anderen Tag wirkt auch nicht handlungsgliedernd, sondern fällt jeweils innerhalb einer der Phasen der Erzählung. Die Auflösung der Spannung und damit der Abschluss eines Handlungsabschnitts erfolgt immer erst mit der jeweiligen Bestätigung der Voraussage der Haubenlerche am folgenden Morgen.

27 Die Erzählung deklariert die zweite Phase ausdrücklich als Wiederholung der ersten (*rursum, itidem*). Oben (S. 198) ist die sachliche Funktion dieser Wiederholung gezeigt worden, aber es bleibt sich dabei gleich, in welcher Sequenz die beiden Phasen aufeinander folgen. Sie sind grundsätzlich austauschbar, lediglich in der Abfolge *amici-propinqui* lässt sich möglicherweise ein teleologisches, auf wachsende οἰκείωσις abzielendes Moment sehen, das die Reihenfolge bestimmt. Das ἐπιμύθιον fasst beide Gruppen freilich unter dem Begriff der *amici* zusammen. – Babrios (*Fab.* 88) spart die zweite Phase aus oder lässt sie mit der ersten zusammenfallen.

28 Dieser Umstand erlaubt es Babrios, die zweite Phase zu streichen und die dritte unmittelbar auf die erste folgen zu lassen (vgl. unten S. 205ff.). Aber auch in der Fassung des Ennius beginnt die dritte Phase mit dem Ausruf des Bauern: *Valeant amici cum propinquis.* Der Bezug zur ersten Phase ist damit gleichrangig neben den zur unmittelbar vorhergehenden gestellt.

29 Vgl. vor allem 140, 14–16; ähnlich 140, 24–27.

30 Vgl. *inquit* (sc. *Aesopus*) 139, 25; 140, 17. – Auf den Schlusssatz der Fabel folgt die Angabe: *haec quidem est Aesopi fabula de amicorum et propinquorum levi plerumque et inani fiducia.*

31 So findet sich oft 'Sokrates' statt des sokratischen Autors zitiert.

32 *hunc Aesopi apologum Q. Ennius in satiris ... composuit* (141, 15–18).

dern Äsop selbst als Erzähler figurierte[33]. Vielleicht wurde einleitend auch die Situation skizziert, in der Äsop diesen αἶνος einst erzählt haben sollte[34].

Nun verdankt aber Gellius seiner altlateinischen Quelle nicht nur den Inhalt der Fabel. Wie das hohe Lob zeigt, das er der ennianischen Darstellung zollt[35], wird man annehmen dürfen, dass der Liebhaber des archaischen Lateins versucht hat, auch etwas vom Reiz der sprachlichen Gestaltung des Ennius in seiner Prosaparaphrase lebendig zu erhalten. Das Vorkommen archaischer Wendungen bestätigt diese Vermutung[36], und Vahlen hat eine Reihe von ennianischen Werkstücken im Text des Gellius nachweisen können[37], darunter auch *it dies et amici nulli eunt* – ein Beispiel, das man wegen des foppenden Wortspiels mit *ire* besonders gerne für das Original gesichert sieht. Aber auch jenes lautmalerische *pulli tremibundi, trepiduli* (sc. *circumstrepere matrem*)[38] verrät eine artifizielle Verspieltheit, die dem archaischen Dichter auch sonst nicht fremd ist[39]. Offen bleiben muss, ob der absichtsvolle Wechsel von indirekter und direkter Rede in der Fassung des Gellius sich so schon bei Ennius fand oder aber dem Anteil der Kunstprosa des kaiserzeitlichen Autors zuzuweisen ist.

II

Auf die äsopische Fabel folgten bei Ennius noch zwei Verse, welche die Lehre, die sich aus der Erzählung ergibt, formulierten[40]. Da wir den Gesamtzusammenhang der ennianischen Fabel nicht kennen, ist auch nicht sicher zu entscheiden, ob sich die Anrede im Epimythion – *tibi, expectes, tute, possies* – auf eine bestimmte Person in einer bestimmten Lage bezieht oder allgemein

33 Vergleichbar ist Kallimachos, *Iamb.* 1 fg. 191 Pf.; Phoenix v. Koloph. fg. 1 P. (3 D.). Vgl. auch Kallimachos, *Iamb.* 2 fg. 192, 15ff. Pf. – Es gehört zur eingelegten Fabel eigentlich dazu, dass sie jemand *erzählt*; vgl. auch Horaz, *Sat.* 2, 6, 77ff.

34 Etwa: «Hört eine Geschichte des Äsop, die dieser einst erzählte, als ...».

35 *... scite admodum et venuste versibus quadratis composuit* (141, 17–18).

36 Vgl. *die crastini* (140, 6); *fac amicos eas et roges* (140, 7); *messim hanc nobis adiuvent* (140, 8–9); *haec ubi ille dixit, et discessit* (140, 9); *necessum est* (140, 16); *primo luci* (141, 2); *nidum migravit* (141, 8). Zu dem möglichen Einwand, die angeführten Archaismen stammten von dem Archaisten Gellius und nicht von Ennius, vgl. Vahlen, *Enn. poes. rel.* CCXII.

37 *Enn. poes. rel.* CCXII; 208f. (adn.). – Leos Einwand (*Gesch. d. röm. Lit.* 207 Anm. 4) ist zwar so abstrakt und allgemein, wie er ihn formuliert, sicher richtig und angesichts der Versuche, das Original ganz oder in grösseren Teilen aus dem Gelliustext wiederherzustellen, auch verständlich, doch besagt er für den konkreten Einzelfall wenig, er gilt nicht einmal für alle Satzschlüsse (vgl. z. B. 140, 17: *mater in pabulum volat*).

38 140, 10. Vgl. Vahlen, *Enn. poes. rel.* CCXII; 208.

39 Vgl. die bekannten Beispiele *Ann.* 109; 140 V.

40 Von Gellius im Wortlaut mitgeteilt (2, 29, 20). Zur Entwicklungsgeschichte des Epimythion und der Stellung der beiden Enniusverse im Rahmen dieser Entwicklung vgl. B. E. Perry, TAPhA 71 (1940) 391ff. (zu Ennius 395).

den Leser meint. Wird man auch eher zur Annahme des Letzteren neigen[41], so wäre doch auch im anderen Fall der Rat, den der Dichter mit der Fabel des Äsop erteilt, eine Lebensweisheit, die über die Einzelsituation hinausführend Allgemeingültigkeit beansprucht (*semper*) und darauf abzielt, einen verbreiteten menschlichen Fehler zu rügen. Darin unterscheidet sich Ennius nicht nur von den uns bekannten αἶνοι der frühgriechischen Literatur, sondern auch in den *Jamben* des Kallimachos steht die Fabel noch ganz im Dienst der *persönlichen* Invektive. Bei aller Wahrscheinlichkeit des kallimacheischen Einflusses auf die *Satura* des Ennius dürften dessen Vorbilder in dieser Hinsicht eher im Bereich der popularphilosophisch-diatribenhaften Jambographie des Hellenismus zu suchen sein[42].

Deutet nichts darauf hin, dass Ennius die Fabel von der Haubenlerche in irgendeinen Zusammenhang mit einer konkreten Situation stellte, so spielt auch der zeitgeschichtliche oder gesellschaftliche Hintergrund keine oder zumindest keine nennenswerte Rolle; denn ausser der bäuerlichen Umwelt, in der das Geschehen der Fabel angesiedelt ist, und dem patriarchalischen Gebaren des *dominus*[43] findet sich nichts, was sich auch nur entfernt mit den römischen Verhältnissen des ausgehenden 3. und beginnenden 2. Jahrhunderts in Verbindung bringen liesse, und das Genannte ist wiederum viel zu allgemein, als dass es für die Situation, in der Ennius schreibt, etwas hergeben könnte.

In der Fabel von der Haubenlerche stehen die *avicula parva* und der *dominus segetum illarum* einander gegenüber. Schon der erste Satz betont die Kleinheit der Haubenlerche, während das bestimmte Auftreten des Patrons sogleich

41 Vgl. auch Perry, TAPhA 71 (1940) 397; M. Nøjgaard, *La fable antique* I (Kopenhagen 1964) 502. – Freilich klingt im Epimythion des Ennius (*hoc erit tibi argumentum* ...) noch die alte Formel des Übergangs von der Fabelerzählung zur Situation des Erzählers an: οὕτω καὶ σύ ... (vgl. E. Fraenkel, RhM 73, 1920, 366ff.).

42 Vgl. hierzu G. A. Gerhard, *Phoinix von Kolophon* (Leipzig 1909) 246f. 267ff.; Suerbaum, Entretiens VII 144. Vgl. auch Puelma, *Lucilius u. Kallimachos* 184f. 356, der jedoch kaum zu Recht in der «allgemeinen moralischen Schlusssentenz» ein Kennzeichen der primitiven, naiven, volkstümlichen Fabel im Gegensatz zur persönlichen Aktualität der kallimacheischen Kunstfabel sieht.

43 Wenn der Bauer als *dominus segetum illarum* (140, 4) eingeführt wird, so ist *dominus* ein Wort von weiterreichender Bedeutung als das deutsche 'Besitzer' oder 'Eigentümer', das in abstrakter Begrifflichkeit einen zivilrechtlichen Sachverhalt bezeichnet. Dass *dominus* zu Beginn nicht allein der Feststellung dient, wem das Feld gehört, sondern zugleich Rollen- und Charakterbezeichnung ist, beweist der Umstand, dass der Bauer in der Fabel des Ennius durchgängig so genannt wird (140, 12. 14. 17. 30; 141, 4. 8). Vgl. im übrigen den ersten Auftritt des Bauern (140, 4–9) sowie die Demonstration seiner *patria potestas:* Obschon der Sohn dem Vater wie ein Schatten folgt, kommt es nicht zu einem Dialog zwischen beiden: der Sohn figuriert nur als Empfänger bzw. Übermittler väterlicher Aufträge. Freilich hat die Anrede an den Sohn auch ihren erzähltechnischen Aspekt. Der Bauer braucht ein Gegenüber, das er anspricht, damit die Vogeljungen seine Worte hören und sie der Mutter melden können. Das darin zum Ausdruck kommende Stimmigkeitsbedürfnis der poetischen Fiktion zeigt den fortgeschrittenen Entwicklungsstand der ennianischen Fabel.

zu erkennen gibt, wer hier der Herr ist. Dieser Gegensatz des Unscheinbaren und des Mächtigen sichert dem Schwächeren, aber Umsichtig-Tapferen von vorneherein einen gewissen Sympathievorsprung, und die Gewitztheit und Menschenkenntnis, aufgrund deren die Haubenlerche ihre physische Unterlegenheit auszugleichen und die Fehler ihres Widerparts zu ihren Gunsten zu nutzen versteht, tun ein übriges. Doch zeigen die beiden Schlussverse, dass die Fabel nicht – oder zumindest nicht bei Ennius – darauf abzielt, den Leser zu einem ähnlichen Verhalten wie dem der Haubenlerche zu ermutigen; vielmehr möchte sie ihn vor dem umständlichen Lernprozess des Bauern bewahren. Die Gewitztheit und Lebenserfahrung der Haubenlerche dienen dabei als Spiegel des menschlichen Fehlverhaltens und erteilen dem Leser die Lektion, es nicht so zu machen wie der *dominus* der Fabel. Die menschliche Neigung, sich auf die Hilfe anderer zu verlassen, statt selbst Hand anzulegen, wird der Lächerlichkeit preisgegeben; die Wiederholung des Fehlers erscheint als Ausdruck hartnäckiger Dummheit. Der Spott der Haubenlerche über das unvernünftige Verhalten des Bauern, das einem kleinen und unbedeutenden, aber klügeren Wesen erlaubt, seinen Vorteil zu wahren, schliesst zugleich eine kritische Beurteilung der Gepflogenheiten von Freunden und Verwandten ein[44], freilich nicht in dem Sinne, dass sie sich *ändern* müssten, sondern aus der Sicht dessen, der die Menschen kennt und weiss, dass man sich auf niemanden verlassen kann als auf sich selbst. Diese Konsequenz zieht denn auch schliesslich der Bauer[45], und so ist am Ende die Welt wieder in Ordnung: Die Haubenlerche verlegt ihr Nest, und der Herr des Feldes bringt seine Ernte ein.

In welchem Umfang die ennianische *Satura* 'Satire' war, lässt sich den erhaltenen Fragmenten nicht mehr entnehmen. Dass ihr jedoch das 'Satirische' keineswegs fremd war, lassen einige der überlieferten Verse vermuten[46], und die Fabel von der Haubenlerche bestätigt es[47].

Fabel und Satire haben eine natürliche Affinität zueinander. Die Fabel zeigt schon früh ein Moment des Satirischen[48], wie andererseits die römische

44 Vgl. 140, 19. 24–27. 29–30. Vgl. auch den 'Titel', den Gellius der Fabel gibt (141, 10–11): *de amicorum et propinquorum levi plerumque et inani fiducia.*

45 141, 1–4: *«valeant», inquit, «amici cum propinquis. afferes primo luci falces duas; unam egomet mihi et tu tibi capies alteram, et frumentum nosmetipsi manibus nostris cras metemus.»* Die Personalpronomina erklären sich aus dem Gegensatz *amici/propinqui – nosmetipsi.* Darüber hinaus markiert aber ihre Häufung den affektischen Stil volkstümlicher Redeweise.

46 Vgl. *Sat.* 1; 12–13; 14–19; 59–62; 69; 70 V.

47 Anders Van Rooy, der zwar insgesamt der *Satura* des Ennius ein Moment des Satirischen nicht absprechen möchte (*Studies in Class. Sat.* 43f.), in der ennianischen Fabel aber jede satirische Note vermisst (a. O. 35). Ähnlich Waszink, Entretiens XVII 112. 126f.; vgl. dagegen F. Altheim, *Gesch. d. lat. Sprache* (Frankfurt a. M. 1951) 359f.

48 Dabei kann das Satirische entweder bereits Bestandteil der Fabel selbst sein (vgl. z. B. die Fabel vom Affen als König der Tiere bei Archilochos, fg. 81–83 D. [Corp. fab. Aesop. 83 Hausrath]) oder aber sich aus der Anwendung der Fabel auf die momentane Situation ergeben (vgl. die Demagogen-Fabel des Äsop bei Aristot. *Rhet.* 2, 20, 1393 b 23ff.).

Satura – ebenso wie im Griechischen der Iambos – von Anfang an sich der Möglichkeiten, welche die Fabel bietet, bedient und sich damit als eine Literaturgattung, die volkstümlicher Rede- und Denkweise nahesteht, ein entsprechendes Element lehrhafter Darstellung zu eigen macht. Aber Fabel und Satire haben nicht nur die 'didaktische' Abzweckung gemeinsam, beide verdanken ihre Existenz einem aktuellen Missvergnügen, «dem Widerspruch der Wirklichkeit mit dem Ideale»[49], und zielen darauf ab, ein Fehlverhalten oder einen Missstand bewusst zu machen und einen Anstoss zu seiner Änderung zu geben. Beide Gattungen begegnen sich aber auch in der Bedeutung, die für sie das γελοῖον hat. Mag auch das Verhältnis der Satire zu Witz und Komik naturwüchsiger sein, so zeigt doch die antike Fabel spätestens seit ihrer Verknüpfung mit der Person des Äsop eine deutliche Neigung zum σπουδογέλοιον. Eben dieser Umstand begünstigt die Integration der Fabel in einen satirischen Kontext. Abgesehen davon, dass viele Fabeln in einer witzigen Pointe kulminieren, kann schon allein der Transposition des Menschlichen in die Tiersphäre mit ihren eingängigen Vereinfachungen und verblüffenden Analogien ein Moment des Komischen eignen[50]. Nicht selten überantwortet die Fabel das anvisierte Fehlverhalten der Lächerlichkeit oder betreibt dessen Blossstellung mit einem gewissen grimmigen Humor.

Die Fabel von der Haubenlerche in der *Satura* des Ennius ist eine Satire auf den Menschen, der sich auf die Hilfe anderer verlässt und der wiederholten Enttäuschung bedarf, um auf den Gedanken zu kommen, selbst Hand anzulegen. Das sinnwidrige Tun des Bauern wird ins Bewusstsein gehoben, indem wir uns als Beobachter unserer selbst auf die Tierebene versetzt sehen. Aus dieser Perspektive nimmt sich das Verhalten des Menschen überraschend absurd aus. Haben wir zunächst die Worte des Herrn des Feldes, der auf die Nachbarschaftshilfe seiner Freunde rechnet, ohne jedes Bedenken hingenommen, so werden erst aus dem Blickwinkel der Haubenlerche, die aus der Distanz des nichtmenschlichen Wesens menschliches Verhalten analysiert und sich über den Menschen besser informiert zeigt als dieser selbst, die Dinge ins rechte Licht gerückt. Die überraschende Gelassenheit der Haubenlerche angesichts der grossen Worte des Bauern entlarven diese als groteske Fehleinschätzung seiner Lage und lassen die satirische Spannung zwischen Sein und Sollen, Wunsch und Wirklichkeit sichtbar werden. Dagegen fehlt der Fabel des Ennius jede sozialkritische Note, etwa in dem Sinne, dass die Dummheit der 'Grossen' der Vorteil der 'Kleinen' sei. Bauer und Haubenlerche stehen nicht für verschiedene Schichten der Gesellschaft. Das Behagen, das der Leser angesichts der geistigen Überlegenheit der unscheinbaren Haubenlerche über den Herrn des

49 So Schillers Bestimmung des Satirischen in seiner Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* (S. 341f. der Ausgabe von L. Bellermann).

50 Das soll natürlich nicht heissen, dass die Tierfabel von ihrem Ursprung her 'komisch' sei.

Kornfeldes empfindet, steht im Dienst der Verspottung einer allgemeinmenschlichen Schwäche, nicht eines sozialen Missstandes.

III

Die Frage nach der Vorlage des Ennius pflegt man – sofern überhaupt – mit dem Hinweis auf die 88. Fabel des Babrios zu beantworten, die man als Überlieferungsträger des griechischen Äsop betrachtet[51]. So erklärt es sich denn auch, dass B. E. Perry statt der ennianischen Fabel die Version des Babrios als die der 'äsopischen' Fabel von der Haubenlerche offenbar am nächsten stehende Fassung in den 1. Band seiner Aesopica aufgenommen hat[52]. Hierbei mag indirekt auch die Tatsache nachwirken, dass diese Fabel – wie manche andere des Babrios – durch die byzantinische Überlieferung[53] Aufnahme in die früher vielbenutzten Ausgaben der Äsop-Fabeln von F. de Furia (1810) und K. Halm (1852) gefunden hatte[54].

Ein Vogel – die Haubenlerche, die in der Frühe gegen den Charadrios anzusingen pflegt – nistete einmal in einem Saatfeld. Seine Jungen hatte er von den Halmen des Feldes ernährt. Sie besassen bereits ihre Kopfhaube und waren flugtüchtig. Als der Herr des Saatfeldes einmal nachsah und bemerkte, dass die Ähren sich gelb gefärbt hatten, sprach er: «Nun ist es Zeit, mir alle Freunde herbeizurufen, damit ich ernte.» Einer der Haubenlerchenjungen – sie besassen schon ihre Kopfhaube – hörte ihn, meldete es seinem Vater und drängte ihn, sich umzusehen, wo er sie hinbringen wolle. Der aber sagte: «Es ist noch nicht an der Zeit, schon jetzt wegzugehen; denn wer sich auf seine Freunde verlässt, der hat es nicht allzu eilig.» Als der Herr des Feldes ein zweites Mal kam, bemerkte er, dass von den Strahlen der Sonne bereits das Korn herabrieselte, und er befahl, für den anderen Morgen Schnitter zu dingen und Ährenleser zu dingen. Da sagte der Vogelvater zu seinen unerfahrenen Jungen: «Kinder, jetzt ist es wirklich Zeit, von hier wegzugehen, nun da er selbst mäht und sich nicht auf Freunde verlässt.»

Die Fabel des Babrios gliedert sich analog der des Ennius in einen Einleitungsteil (V. 1–4) und zwei Handlungsstufen (V. 5–12; V. 13–19). Die Handlungsphase II der ennianischen Fabel ist ausgespart. Der Einleitungsteil enthält ausser einer allgemeinen ornithologischen Notiz, die aber anders als bei Ennius

51 Vgl. C. Hosius in der Adnotatio seiner Gellius-Ausgabe (1903) zu 2, 29, 1; Vahlen, *Enn. poes. rel.* CCXIf.; Leo, *Gesch. d. röm. Lit.* 207 Anm. 2; Warmington, *Remains of Old Latin* I 389 Anm. c; Puelma, *Lucilius u. Kallimachos* 185; Weinreich, *Röm. Sat.* 7.

52 *Aesopica. A Series of Texts Relating to Aesop or Ascribed to Him* etc., vol. I: *Greek and Latin Texts* (Urbana 1952) Nr. 325. Auch in seiner Babrios-Ausgabe (*Babrius and Phaedrus,* London 1965) vermisst man einen Hinweis auf Ennius bzw. Gellius, während Avian 21 erwähnt wird (vgl. a. O. 188. 483).

53 Der Codex Vaticanus gr. 777 aus dem 15. Jh. enthält unter einer grossen Zahl von Prosafabeln der Collectio Augustana auch 30 Fabeln des Babrios, darunter auch *Fab.* 88 (vgl. A. Hausrath, *Corp. fab. Aesop.* I 1, Leipzig ²1957, VII; Perry, *Babrius and Phaedrus* LXVII).

54 379 de Furia; 210 Halm.

keinerlei Bezug zum Geschehen der Fabel hat[55], Angaben über die besondere Situation der Fabel, über den Nistplatz der Haubenlerche und den Entwicklungsstand der Jungen. Die eigentliche Handlung beginnt mit dem Auftritt des Herrn des Kornfeldes. ὁ τῆς ἀρούρης δεσπότης entspricht nicht nur sprachlich dem ennianischen *dominus segetum illarum,* sondern nimmt auch dieselbe Stelle im Gefüge der Erzählung ein. Die gedankliche Bewegung im Fortgang der Erzählung wird durch das einfache Mittel der sprachlichen Wiederholung bzw. der kontradiktorischen Antithese markiert:

(a) ὁ δὲ τῆς ἀρούρης δεσπότης ...
... εἶπε «νῦν ὥρη
πάντας καλεῖν μοι τοὺς φίλους, ἵν' ἀμήσω.»
(b) ὁ δ' εἶπεν «οὔπω καιρός ἐστι νῦν φεύγειν·
ὃς γὰρ φίλοις πέποιθεν, οὐκ ἄγαν σπεύδει.»
(c) κορυδαλλὸς εἶπε ... «ὥρη
νῦν ἐστὶν ὄντως ... φεύγειν,
ὅτ' αὐτὸς ἀμᾷ κοὐ φίλοισι πιστεύει.»

Auf diese Weise werden nicht nur Anfang (a) und Ende (b) der ersten Handlungsstufe, sondern auch der Anfang der ersten (a) und das Ende der zweiten Stufe (c) miteinander verknüpft, wodurch das Ganze sich sprachlich-formal zur Einheit zusammenschliesst.

Ist die Fabel des Babrios im Vergleich zu Ennius nicht nur sehr viel kürzer und einfacher strukturiert[56], sondern macht insgesamt einen 'archaischeren' Eindruck, so zeigt sie doch auf der anderen Seite eine Reihe von Merkwürdigkeiten, die sich nicht mit anfänglicher Einfachheit erklären lassen. Schon der Einschub zoologischer Gelehrsamkeit in V. 2, dem jeder Bezug zum Inhalt der Fabel abgeht, spricht dagegen. Gravierender sind folgende Unstimmigkeiten. Wie aus V. 1 hervorgeht, hatte die Haubenlerche in einem jungen Saatfeld (ἐν χλόῃ) genistet. Dazu passt, dass sie ihre Jungen mit den Halmen des Feldes gefüttert hatte (V. 3). Dazu stimmt aber nicht, dass die kleinen Haubenlerchen zur Zeit der Ernte immer noch im Nest hocken und auf die Fürsorge des Vaters angewiesen sind (V. 8–10). Eng damit zusammen hängt ein weiterer Anstoss: Obgleich sich die Gefahr, der sich die Haubenlerchen ausgesetzt sehen, daraus ergibt, dass die Jungen noch nicht flügge sind, nennt Babrios sie in V. 4 λοφῶν-

55 Zur Funktion der Angaben über die Gattung der Haubenlerche bei Ennius vgl. unten S. 208f. Babr. 88, 2 ist dagegen sachlich vollkommen entbehrlich. Den Vers deshalb tilgen zu wollen (W. G. Rutherford, *Babrius,* London 1883, 83; Perry, *Babrius and Phaedrus* 108), scheint mir bedenklich, da er sich als Ausdruck poetischer Gelehrsamkeit des kaiserzeitlichen Autors betrachten lässt. Strukturell vergleichbar ist Phaedr. 4, 6, 2.

56 Vgl. vor allem das Fehlen der zweiten Handlungsphase. Ferner spricht der Herr und teilt seine Befehle aus, ohne dass von jemandem die Rede ist, an den er sich dabei wendet. Auch die Voraussetzungen, unter denen eine der kleinen Haubenlerchen seine Worte hört und sie dem Vater meldet, bleiben im unklaren, u.a.m.

τες ἤδη καὶ πτεροῖσιν ἀκμαῖοι. Das passt zwar zu V. 1, demzufolge die Jungen im Sommer längst flügge sein müssten, entzieht aber der Notsituation, auf der die Handlung der Fabel beruht, ihre eigentliche Grundlage. In V. 10 wird dagegen vorausgesetzt, dass die Jungen noch nicht selbständig das Nest verlassen können, um sich eine neue Bleibe zu suchen, da der Vater sie «an einen anderen Ort bringen» soll[57], was zwar V. 4 widerspricht, dafür aber zu der von der Fabel geforderten Situation stimmt. Die gröbste Sinnwidrigkeit wird dem aufmerksamen Leser mit V. 13ff. zugemutet. Dass Babrios das Ausbleiben der Freunde übergeht und auch der Herr sich mit keinem Wort dazu äussert, mag man noch mit der Gattung der Fabel als einer Kurzform erklären, die vieles im Unbestimmten lässt und der Phantasie des Hörers oder Lesers überlassen kann. Wenn jedoch der δεσπότης aus dem Fernbleiben der Freunde die Konsequenz zieht, «Schnitter für morgen zu dingen und Ährenleser» (V. 15f.), dann zerstört er damit die Pointe der Fabel, die auf dem Gegensatz des eigenen Zupackens und des Vertrauens auf fremde Hilfe beruht, und auch das αὐτὸς ἀμᾷ des letzten Verses vermag die Dinge nicht wieder ins Lot zu rücken, sondern verstärkt eher die Sinnwidrigkeit des Ganzen.

Angesichts der aufgezeigten Unstimmigkeiten überrascht die Selbstverständlichkeit, mit der man bisher die Fabel des Babrios gegenüber der ennianischen Fassung als morphologisch ursprünglicher betrachtet hat. Alles spricht dafür, ihre grössere Simplizität für sekundär zu halten. Nicht einmal die einfachere Struktur der zwei Handlungsstufen kann den Anspruch erheben, ursprünglicher zu sein als die drei Handlungsphasen des Ennius. Sie erscheint vielmehr als das augenfälligste Ergebnis eines allgemeinen Schrumpfungsprozesses. Wie bereits gezeigt[58], ist die zweite Handlungsphase der ennianischen Fabel keine entbehrliche 'Dublette', vielmehr gewinnt das Geschehen der ersten Phase durch die 'Wiederholung' der zweiten den Charakter des Notwendigen und Gesetzmässigen. Zugleich dient die zweite Phase der spannungsfördernden Hinauszögerung des Umschlags der dritten Phase, die zur Entfaltung ihres Überraschungseffekts dieser vorhergehenden Wiederholung bedarf, durch die sich der Hörer bzw. Leser in seiner Erwartung ebenso bestätigt wie hingehalten sieht – bestätigt angesichts des bisher Gehörten, hingehalten im Hinblick auf die Pointe. Bei diesem Drei-Stufen-Schema (a–a–b) handelt es sich um eine stereotype Struktur volkstümlichen Erzählens, die bis heute die Grundform zahlreicher Witze und Schwänke darstellt[59]. Die spannungsärmere Zweistufigkeit erscheint dagegen als das Produkt einer Erzählhaltung, welche

57 Zu diesem Entwicklungsstadium der Vogeljungen passt auch, wenn sie V. 17 παῖδες νήπιοι genannt werden.

58 Vgl. oben S. 198.

59 Es lassen sich zwei Typen unterscheiden: (a) *Dreizahl* der beteiligten *Personen*, von denen sich die beiden ersten gleich oder analog verhalten, während die dritte die witzige Überraschung bringt (bei Witzen beliebt mit drei Nationalitäten, Landsmannschaften o.ä.). Unter

die Geschichte bereits kennt und das Ende – die Pointe – nicht abwarten kann[59a]. Dürfen wir daher das Drei-Stufen-Schema mit grosser Wahrscheinlichkeit auch für die Äsop-Fabel, die Ennius als Vorlage diente, voraussetzen, so ist, wenn ich richtig sehe, auch bei Babrios die zweite Stufe nicht völlig ersatzlos ausgefallen. Etwas unmotiviert, will es scheinen, ruft der Herr des Feldes, als er die Ähren ausgereift sieht, nach *allen* Freunden (V. 7); πάντας wird durch Anfangsstellung und Sperrung noch besonders herausgehoben. Was im jetzigen Kontext der Fabel bei Babrios wie eine unangemessene Übersteigerung wirkt, wird verständlich, wenn es sich als Zusammenfassung einer ursprünglichen Differenzierung in Freunde und Verwandte erklärt. Schon Ennius hatte einen ersten Schritt in diese Richtung getan, als er im Epimythion die Trias *amici – cognati adfinesque – nosmetipsi* auf den Gegensatz *amici – tute* reduzierte[60].

Ergibt sich aus dem Bisherigen, dass der Abstand der ennianischen Fabel zum griechischen Äsop der Vorlage sehr viel geringer gewesen sein muss, als meist angenommen wird, so wird man den Anteil des Ennius deswegen auch weiterhin nicht gering veranschlagen, nur dürfte er weniger in der Umgestaltung des Handlungsgefüges als vielmehr in der Ausgestaltung im Detail bestehen. Und was hier an poetischem Können und sprachlichem Witz eingesetzt war, lässt noch die Paraphrase des Gellius erkennen. Ennianisch scheint aber auch die ornithologische Angabe zu Beginn der Fabel: *Avicula est parva, nomen est cassita. habitat nidulaturque in segetibus id ferme temporis, ut appetat messis pullis iamiam plumantibus. ea cassita in sementes forte congesserat tempestiviores; propterea frumentis flavescentibus pulli etiam tunc involucres erant.* Der für eine Fabel ungewöhnliche Anfang[61] erinnert an die Beschreibung eines Lehr-

den äsopischen Fabeln ist Corp. fab. Aesop. 63 H. zu vergleichen. Dasselbe Formprinzip liegt aber auch dem Märchenmotiv der drei Brüder (oder Schwestern) zugrunde, von denen der jüngste die Braut heimführt und die Krone gewinnt (vgl. z. B. Herod. 8, 137–139). (b) *Dreizahl* der *Situationen, Vorgänge, Verhaltensweisen* bei Identität des Handlungsträgers. Vgl. zu diesem Typus Herod. 1, 157–159; 3, 14. 53; Corp. fab. Aesop. 90 Hausrath; Philog. 258 Thierfelder. Auch das Märchen kennt diese Strukturform (vgl. z. B. Die Grimmschen Märchen vom *Wolf und den sieben jungen Geisslein* und *Sneewittchen*). Sekundärliteratur zur Dreizahl als Formprinzip volkstümlichen Erzählens bei R. Mehrlein, RAC s.v. Drei, IV (1959) 296ff. – Schon O. Crusius empfand die Zweistufigkeit der babrianischen Fabel als ἀρρύθμως, glaubte sie aber durch eine überlieferungsbedingte Verstümmelung des Originaltextes erklären zu können (*De Babrii aetate*, Leipz. Stud. z. class. Philologie 2, 1879, 204 Anm. 1).

59a Babrios gleicht die Reduktion zum Teil durch eine Intensivierung auf der 2. (= letzten) Stufe aus: Das Korn beginnt bereits aus den Ähren zu rieseln (V. 14). Zugleich erfährt damit das bei Ennius nur schwach ausgeprägte 'teleologische' Moment des zeitlichen Fortschritts (vgl. oben Anm. 26 und 27) eine merkliche Verstärkung.

60 Es besteht kein Grund, in dieser Reduktion umgekehrt einen möglichen Hinweis auf die ursprüngliche Fassung der Fabel zu sehen. Für die Abstraktion des *fabula docet* ist die Beschränkung auf die Antithese *amici-tu* ebenso angemessen wie die Dreizahl der Stufen für die Konkretisierung der 'Moral' im Vorgang des Erzählens.

61 Vergleichbar ist, soweit ich sehe, nur der Anfang von Corp. fab. Aesop. 25 Hausrath. Der

buchs: Beschaffenheit und Name des Vogels, sein Nist- und Brutverhalten sowie dessen jahreszeitliche Einordnung sind der eigentlichen Erzählung vorangestellt; die in der Fabel vorausgesetzte Notlage des Vogels hebt sich davon als ein Sonderfall ab. Diese Gegenüberstellung von problemlosem Regelfall und gefahrbringendem Zufall dient sicherlich auch der Harmonisierung des Geschehens der Fabel mit dem zoologischen Wissen des Autors, sie besitzt aber zugleich ihre poetische Funktion: Der Gegensatz führt sogleich zu einer Dramatisierung und Individualisierung der Handlung; die Haubenlerche erhält gleichsam ihr eigenes 'Schicksal'. Dies fügt sich in die erzählerische Ausgestaltung der Fabel durch Ennius[62], und die Verschmelzung von tierkundlichem Wissen und poetischer Intention kennzeichnet einen Autor, dessen umfangreiches Werk allenthalben das Bemühen zeigt, Dichtung und Wissenschaft miteinander zu verbinden.

Vergleicht man den Anfang der ennianischen Fabel mit der Behandlung desselben Stoffes bei Babrios, so könnte man geneigt sein, die Hilflosigkeit der *pulli involucres,* die noch auf den Schutz des Nestes und die Fürsorge der Mutter, die ihnen Futter herbeischafft, angewiesen sind, insgesamt für eine von Ennius stammende effektvolle Steigerung der gefährlichen Situation zu halten. Denn bei Babrios sind die Jungen bereits ausgewachsen, sie haben ihre Kopfhaube und sind flugtüchtig. Was sich indes gegenüber Ennius zunächst wie eine einfachere und ursprünglichere Fassung ausnimmt, erweist sich bei genauerem Zusehen auch in diesem Falle als eine sinnwidrige Verkürzung. Wären die Jungen bereits flügge, so drohte ihnen durch die anstehende Ernte keine besondere Gefahr; sie könnten getrost warten, bis die Schnitter tatsächlich anrückten, und dann davonfliegen. Auch eine Verlegung des Nestes würde sich erübrigen; sie ist nur solange notwendig, als die Jungen auch während des Tages an das Nest gebunden sind. Nun möchten solch realistisch-rationalistische Einwände bei einer Fabel als unangemessen erscheinen, wenn da nicht die *Satura* des Ennius wäre, die all dem Rechnung trägt, und wenn nicht zum anderen – was noch schwerer wiegt – auch bei Babrios im weiteren Verlauf der Erzählung die παῖδες νήπιοι unfähig wären, selbständig und ohne Hilfe des Alten das Nest zu verlassen und sich eine neue Bleibe zu suchen. Sie sind also nach wie vor auf den Schutz des Nestes und die Fürsorge des Vaters angewiesen, was eine ähnliche Situation wie bei Ennius voraussetzt[63]. Wie kommt es aber dann zu der sinnwidrigen Angabe des Babrios zu Beginn der Fabel, die Jungen seien bereits

Unterschied besteht freilich darin, dass die eingangs gemachten Angaben zu den Brut- und Nistgewohnheiten des Eisvogels mit der nachfolgenden Handlung der Fabel vollkommen in Einklang stehen und zu deren Verständnis notwendig sind. Nach O. Crusius, *Babrii fab. Aesop.* (Leipzig 1897) 195, geht die Fabel auf Babrios zurück, was die Besonderheit des Anfangs verständlich machen würde.

62 In Umfang und detaillierter Ausgestaltung unterscheidet sich die ennianische Fassung vom Normaltyp der äsopischen Fabel. Sie präsentiert sich allein schon durch ihre Länge als 'Kunstfabel'. 63 Vgl. unten Anm. 67.

flügge? Ist die Vermutung richtig, dass erst Ennius die Notlage der Haubenlerche aus einer Ausnahmesituation erklärte und sie von den normalerweise gefahrlosen Nistgewohnheiten des Vogels abhob, dann spricht einiges dafür, dass diese Fassung der Fabel auch der Bearbeitung des Babrios zugrunde liegt. Aber der kaiserzeitliche Autor missverstand entweder den Anfang, indem er nach dem voraufgehenden *pullis iamiam plumantibus* im folgenden *pulli etiam tunc volucres* (statt *involucres*) las[64], oder aber er glaubte auf die von Ennius gemachte Unterscheidung verzichten zu können und setzte im Zuge der Handlungsvereinfachung die Situation der Fabel kurzerhand mit dem Normalfall (*habitat nidulaturque in segetibus id ferme temporis, ut appetat messis pullis iamiam plumantibus*) gleich, was die Konsequenz hatte, dass die Vogeljungen zur Zeit der Ernte bereits flügge sein mussten. Folgerichtig liess er nun auch die Atzung durch die Mutter fort bzw. verlagerte sie in ein früheres Stadium der Brutpflege, freilich mit der Übersteigerung, dass die Haubenlerche in einem noch jungen Saatfeld nistete, dessen zarte Hälmchen als Futter dienen konnten[65]. So wird jetzt vollends unverständlich, warum die Jungen zur Zeit der Ernte sich immer noch nicht selbständig gemacht haben[66]; andererseits bleibt im Unbestimmten, wieso eine der kleinen Haubenlerchen – und nicht der Vater[67] – die Ankündigung des Bauern hört[68].

64 Vgl. zu diesem verhältnismässig häufigen Fehlertyp P. Shorey, ClPh 26 (1931) 202f.; Verf., *Die Kurzdialoge der Appendix Platonica* (München 1975) 265 Anm. 7.

65 Vgl. V. 1–3. – Nach Brehms *Tierleben* III (Leipzig 1941) 509. 512 besteht die Nahrung der Lerchen neben Körnern, Samen und Insekten auch aus «Pflanzenstoffen» wie «Getreidesaat, Klee und anderem Grünzeug». Ob bei Babrios entsprechendes zoologisches Wissen verarbeitet ist (vgl. immerhin V. 2) oder ob es sich um die ganz naive Vorstellung handelt, dass Tiere im allgemeinen eben 'Grünes' fressen, muss dahingestellt bleiben.

66 Dass der Vorgang der Aufzucht zum Zeitpunkt der Ernte bereits abgeschlossen ist, legt auch die Formulierung in V. 3 nahe.

67 Bei Babrios tritt überraschend der Vater an die Stelle der Vogelmutter. Dies mag sprachlich bedingt sein; im Griechischen ist die Haubenlerche häufiger Maskulinum als Femininum. Dieser Umstand spricht indes nicht gegen eine Abhängigkeit des Babrios von Ennius. Auch für die Fassung des griechischen Äsop wird man mit der Vogelmutter (statt des Vaters) zu rechnen haben, da dies das Natürlichere ist und die griechische Tierfabel auch sonst nur das Weibchen im Rollenspiel elterlicher Fürsorglichkeit kennt (vgl. Corp. fab. Aesop. 1; 25; 255 H.). So gesehen, empfiehlt der Wechsel bei Babrios sogar eher die Abhängigkeit von Ennius, da Babrios sich einem lateinischen *cassita* gegenüber ungebundener fühlen konnte als bei einem vorgegebenen griechischen κορυδαλλίς o.ä., das ihn vermutlich stärker festgelegt hätte. Vielleicht wusste Babrios auch, dass sich bei den Vögeln die Männchen an der Brutpflege beteiligen. Zudem wurde der Wechsel durch die Verschiebung hinsichtlich der Entwicklungsstufe der Vogeljungen zumindest erleichtert (λοφῶντας ἤδη καὶ πτεροῖσιν ἀκμαίους, V. 4). Möglicherweise hat ihn aber Babrios auch in Analogie zur Führungsrolle des Vaters in der menschlichen Familie vorgenommen, so wie er das Ende der Fabel an die für seinen königlichen Adressaten (vgl. Prooem. II 1) vertrauten wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse anzupassen gesucht hat, indem er den δεσπότης τῆς ἀρούρης nicht selbst zupacken, sondern Schnitter und Ährenleser dingen lässt. Dass er damit die Pointe der Fabel verdirbt, zeigt, wie unbekümmert er bei seinen Änderungen vorging. – Will man die Widmung an den

Bei Quellenuntersuchungen griechischer Dichter gilt im allgemeinen die Maxime *Latina non leguntur,* und selbst wenn man für die kaiserzeitliche Literatur die Gültigkeit dieses Grundsatzes keineswegs für absolut halten wird[69], so darf man doch bezweifeln, dass ausgerechnet Ennius sich bei griechischen Dichtern der Zeit besonderer Beliebtheit erfreute. Indes gehört es zu den Curiosa der antiken Literaturgeschichte, dass Phaedrus ein Grieche und der erfolgreichste griechische Fabeldichter ein Römer oder doch ein von Hause aus lateinischsprechender Autor war. Babrios (vielleicht Valerius Babrius) war, wie sich aus bestimmten Eigentümlichkeiten seiner Metrik und Sprache ergibt, «ein im Osten lebender hellenisierter Römer»[70], und auch sein Name deutet auf italische Herkunft. Man wird daher zumindest eine gewisse Kenntnis der lateinischen Literatur bei ihm voraussetzen dürfen, wenn auch im vorliegenden Falle dahingestellt bleiben muss, ob er die ennianische Fabel in einer Ausgabe der *Satura* oder gesondert oder aber in einer Paraphrase, ähnlich der des Gellius, gelesen hatte. Dass die Erzählung des Ennius in der Kaiserzeit nicht nur unter Liebhabern archaischer Dichtung bekannt war, sondern in die Fabel-Literatur Eingang gefunden hatte, beweist das 21. Gedicht des Avian, das nicht – wie man auf Grund des Prooms[71] gewöhnlich annimmt[72] – der 88. Fabel des Babrios, sondern Ennius bzw. einer Ennius-Paraphrase folgt:

Ein kleines Vögelchen hatte der Erde seine Brut anvertraut, wo gelb das Korn auf grünem Boden stand. Der Bauer, der das Korn vom zierlichen Halm zu ernten wünschte, bat – so traf's sich – eindringlich seine Nachbarn um Hilfe. Sein Wort aber fand bei den Nesthockern, die noch nicht flügge waren, vorschnell Glauben, versetzte sie in Aufregung und liess es ihnen geraten erscheinen, ihr Heim sogleich zu verlassen. Besonnener ist die Mutter, die bei ihrer Rückkehr sie davon ab-

«Sohn des Königs Alexander» (Prooem. II 1) von der Widmung an das «Kind Branchos» (Prooem. I 2) prosopographisch trennen, so ist zu bedenken, dass die heutige Anordnung der Fabeln des Babrios von ihrer ursprünglichen Buchzuweisung unabhängig ist (vgl. Perry, *Babrius and Phaedrus* LVIIIf.).

68 τῷ πατρὶ μηνύει (V. 9) entspricht dem ennianischen *matri nuntiant* (140, 23; vgl. 140, 4). Dies setzt, ohne dass es gesagt oder begründet würde, die vorübergehende Abwesenheit des Vaters voraus. Hinter dieser Abwesenheit und dem Aufenthalt der Jungen im Nest oder in der Nähe des Nestes kann sich aber nur dieselbe Situation, wie sie bei Ennius vorliegt, verbergen. Da andererseits diese Situation kein notwendiger Bestandteil der Fabel ist (die unterschiedliche Reaktion von Haubenlerche und Jungen sowie der daraus sich entwickelnde Dialog zwischen beiden wäre auch möglich gewesen, wenn sie gemeinsam die Worte des Bauern gehört hätten), folgt daraus, dass wir es hierbei entweder mit einer (trefflichen) Neuerung des Ennius zu tun haben – dann aber kann die Abhängigkeit des Babrios von Ennius als erwiesen gelten –, oder aber dass beide auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen – dann erweist sich aufs neue die grössere Treue des Ennius gegenüber dem 'Original'.

69 Vgl. A. Lesky, *Gesch. d. griech. Lit.* (Bern ²1963) 870 Anm. 2.

70 O. Crusius, RE II (1896) 2656ff.; Perry, *Babrius and Phaedrus* LIIff.

71 *quas* (sc. *Aesopi fabulas*) *Graecis iambis Babrius repetens in duo volumina coartavit. Phaedrus etiam partem aliquam quinque in libellos resolvit. de his ego ad quadraginta et duas in unum redactas fabulas dedi* etc.

72 Die einzige Ausnahme ist, soweit ich sehe, Leo, *Gesch. d. röm. Lit.* 207 Anm. 2; doch formuliert auch er noch zu vorsichtig («diese Erzählung steht Ennius näher» sc. als die des Babrios).

bringt auszuziehen: «Denn welche Hilfe wird er schon von fremden Leuten bekommen?» sagte sie. Jener versucht's zum zweitenmal und dient die Arbeit den lieben Freunden an. Doch wieder bleibt die Mutter und fühlt darauf sich nur noch sicherer. Als sie aber den Herrn die krummen Sicheln ergreifen und ihn wirklich Hand an die Ernte legen sieht, sagt sie: «Jetzt, ihr Armen, verlasst die geliebten Fluren, nun da jener seine Erwartung auf die eignen Kräfte setzt!»

Folgende Übereinstimmungen sichern den Zusammenhang mit der enniani-schen Fassung der Fabel: (1) Betonung der Kleinheit des Vogels[73], mit der seine Sicherheit und Zuversicht wirkungsvoll kontrastieren[74], (2) der Zufall, der bei der Ankündigung des Bauern, die Ernte gerade zu diesem Zeitpunkt einzubrin-gen, mit im Spiele ist[75], (3) die Aufregung der Vogeljungen, die im Nest hocken und noch nicht flügge sind[76], (4) die gelassene Reaktion der Mutter bei ihrer Rückkehr[77], (5) die Wiederholung des Vorgangs, als der Bauer nach den Nach-barn die «lieben Freunde» um Hilfe bittet[78], (6) zum Schluss das eigenhändige Zupacken des Herrn, der selbst zur Sichel greift[79]. Die geringfügige Abwei-chung von Ennius, die in der Abfolge *Nachbarn – Freunde* (statt *Freunde – Verwandte*) besteht, fällt nicht ins Gewicht, insbesondere angesichts der über-einstimmenden Gliederung des Ganzen in einen Einleitungsteil (V. 1–2) und drei Handlungsstufen, deren erste am breitesten angelegt ist (V. 3–8), während die zweite ausdrücklich als Wiederholung markiert (*iterum, rursum*) und in ein Distichon zusammengedrängt wird (V. 9–10), die dritte aber in zwei Distichen pointiert dem Entschluss des Herrn, sich nur noch auf sich selbst zu verlassen und selbst zuzupacken (V. 11–12), die bestätigende 'Antwort' der Vogelmutter

73 *parvula ... ales* (V. 1) ~ *avicula ... parva* (139, 25). Diese Übereinstimmung wiegt schwerer als der Fortfall des Namens *cassita* bei Avian. Sowohl die Paraphrase des Gellius als auch Avian beginnt mit dieser Angabe. Vgl. auch die Anfangsstellung des Deminutivs. Bei Ennius muss eine ähnliche Formulierung gestanden haben.

74 Zu Ennius vgl. oben S. 202f.

75 *forte* (V. 3), das bei Avian wirkt, als stünde es nicht ganz an seinem Platz, ist sachlich auf das Zustandekommen der Gesamtsituation zu beziehen und erklärt sich aus einer Verschiebung des ennianischen *forte* (139, 28), das der Gegenüberstellung von problemlosem Regelfall und gefahrbringendem Zufall diente (vgl. oben S. 208f.). Diese Unterscheidung ist bei Avian dem allgemeinen Verkürzungsprozess zum Opfer gefallen.

76 *vox implumes turbavit ... nidos* (V. 5) ~ *pulli ... involucres erant* (139, 29–140, 1) ... *pulli tremi-bundi, trepiduli circumstrepere* (140, 10).

77 *cautior hos remeans prohibet discedere mater* (V. 7) ~ *ubi redit cassita* (140, 9–10) ... *mater iubet eos otioso animo esse* (140, 14).

78 *ille iterum caris operam mandavit amicis* (V. 9) ~ *tum ille rursum* (140, 19) ... *cognatos adfi-nesque nostros oramus, ut assint ... ad metendum* (140, 21–22) ... *cognati et adfines operam, quam dare rogati sunt* (140, 29–30).

79 *postquam curvas dominum comprendere falces / frugibus et veram sensit adesse manum* (V. 11–12) ~ *afferes ... falces duas; unam egomet mihi et tu tibi capies alteram, et frumentum nosmetipsi manibus nostris ... metemus* (141, 1–4). Die Zweigliedrigkeit des Avianschen Satzes (*curvas ... comprendere falces – frugibus ... veram ... adesse manum*) hat ihre genaue Entsprechung bei Gellius. Damit steht die literarische Abhängigkeit von Ennius ausser Zweifel. Auch der bei Avian unbegründete Plural *falces* mag sich so erklären.

gegenüberstellt (V. 13–14)[80]. Zu Babrios ergeben sich dagegen keine charakteristischen Beziehungen, sofern man nicht die Verkürzung auf den für die Gattung üblichen Umfang und den Verzicht auf die Ausformulierung eines *fabula docet* dafür ansehen möchte. Letzterer empfahl sich indes um so mehr, als der Schlussvers indirekt bereits die Lehre der Fabel enthält. Die Formulierung (*cum spem de propriis viribus ille petit*) ist abstrakter als die des Babrios und lässt sich als ein Reflex des ennianischen *ne quid expectes amicos* ... verstehen.

Im Unterschied zu Babrios[81] erfreuen sich die Fabeln des Avian meist keiner sonderlichen Wertschätzung[82]. Und doch braucht das 21. Gedicht seiner Sammlung nach Aufbau und innerer Stimmigkeit einen Vergleich mit der 88. Fabel des Babrios nicht zu scheuen. Freilich verdankt es diese Vorzüge nicht der grösseren Gestaltungskraft seines Autors, sondern dem Rückgriff auf die Vorlage des Babrios und dem engeren Anschluss an Ennius. Doch auch diese Entscheidung scheint nicht das Verdienst des Avian zu sein, sondern bereits das seiner Prosavorlage, die er in der Vorrede erwähnt[83]. Die Aufnahme der Fabel von der Haubenlerche in der Fassung des Ennius beweist mehr als die fünf Fabeln der Avianschen Sammlung, die sich unter den uns bisher bekannt gewordenen Choliamben des Babrios nicht finden[84], dass die gängige Vorstellung von Avians Vorlage als einem *Babrius Latinus* der Einschränkung bedarf[85].

Wenn es auch nicht angeht, die Fabelsammlung des Avian insgesamt auf eine Vorlage zurückzuführen, die älter als Babrios ist und schon von diesem als Quelle benutzt wurde[86], so stellt sich doch im Fall der Fabel von der Hauben-

80 Zum Verhältnis der drei Handlungsphasen bei Ennius vgl. oben S. 197f. – Wieweit die Voreingenommenheit hinsichtlich der Babrios-Nachfolge des Avian in der Vergangenheit gehen konnte, zeigt Lachmanns Athetese der zweiten Handlungsstufe (*Aviani fabulae,* Berlin 1845, 17). Dasselbe Vorurteil führt bei Crusius zur umgekehrten Schlussfolgerung, zur Annahme des Ausfalls der zweiten Stufe im Codex Athous des Babrios (*De Babrii aetate* 204 Anm. 1).

81 Vgl. das geradezu enthusiastische Urteil L. Maders in der Einleitung seines Sammelbandes *Antike Fabeln* (München 1973 [zuerst Zürich 1951]) 24: «Babrios ist der Klassiker der Fabeldichtung.» Nur vereinzelt findet sich eine Äusserung wie die von Wilamowitz, der vom «Halbbarbaren Babrios» spricht, der seine Hinkjamben «zimmerte» (Hermes 40, 1905, 165 = *Kl. Schr.* IV 212).

82 Überblick über die ältere Forschung bei R. Ellis, *The Fables of Avianus* (Oxford 1887) XXVIIIff. – Zu den wenigen positiven Urteilen in der Vergangenheit gesellt sich heute die freundliche Charakterisierung bei L. Herrmann, *Avianus,* Coll. Latomus vol. 96 (Brüssel 1968) 23f. Avians Sprache gilt als degeneriert (J. W. Duff/A. M. Duff, *Minor Latin Poets,* London ²1935, 674), sein Stil als verschroben und dunkel (O. Crusius, RE II [1896] 2376), die Wahl des elegischen Distichons als unangemessen für die volkstümliche Gattung der Fabel (W. S. Teuffel/W. Kroll/F. Skutsch, *Gesch. d. röm. Lit.* III, Leipzig ⁶1913, 394; E. C. Jones, LAW s.v. 421; R. Dithmar, *Die Fabel,* Paderborn 1971, 20).

83 *ad quadraginta et duas in unum redactas fabulas ... quas rudi latinitate compositas elegis sum explicare conatus.* 84 Vgl. Crusius, RE II 2375f.

85 Vgl. auch K. Thraede, Hermes 96 (1968) 614ff., der aus anderen Erwägungen zu demselben Ergebnis kommt.

86 So Hermann, *Avianus* 22. Dagegen spricht allein schon die Erwähnung des Babrios in der Vorrede des Avian.

lerche das Quellenverhältnis in eben dieser Weise dar. Die besonderen Lebensumstände des Babrios erlauben es, seine 88. Fabel an die lateinische Literaturgeschichte anzubinden. In welcher Weise die Rezeption der ennianischen Fabel vor sich ging, wissen wir nicht; doch muss die Fassung, die Babrios vorlag, sofern es nicht das Original war, einen ähnlichen Ausführlichkeitsgrad gehabt haben wie die Paraphrase des Gellius, da nur so das Missverständnis des Anfangs erklärbar wird[87].

Es liegt in der Natur der Dinge, dass Überlegungen, wie sie im vorhergehenden angestellt wurden, immer nur eine mehr oder weniger grosse Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen können. Der Skeptiker mag ihnen grundsätzlich reserviert gegenüberstehen und die Stringenz ihrer Beweisführung in Zweifel ziehen, eben weil die Möglichkeit, dass es auch 'ganz anders'

87 Vgl. oben S. 209f. – Grundsätzlich ist jedoch die Möglichkeit nicht auszuschliessen, dass dieses Missverständnis sich bereits in der Vorlage des Babrios fand. In diesem Falle würde sich das, was hier und im vorhergehenden zu *Fab.* 88 gesagt wurde, auf deren Vorlage verlagern. Prinzipiell aber würde sich dadurch an der Beurteilung der ennianischen und der bei Babrios greifbaren Fassung der Fabel nichts ändern. – Kannte Babrios auch die horazische Fabel von der Landmaus und der Stadtmaus? Seine 108. Fabel nimmt eine Zwischenstellung zwischen Horaz und der 'äsopischen' Tradition ein, wie wir sie im *Aesopus Latinus* (Nr. 15 Thiele) greifen. (Von den beiden Prosafassungen des griechischen Äsop [p. 129; 145 Hausrath] ist die des Aphthonios mit Sicherheit, die des Ps.-Dositheos vermutlich eine Kurzparaphrase des Babrios-Textes; auch Nr. 297b Halm.) Mit 'Äsop' hat Babrios das Fehlen des horazischen Gestaltungsprinzips einer weitgehenden Vermenschlichung und demzufolge die Vorratskammer des Stadthauses als Lokal der Handlung des zweiten Teils der Fabel gemeinsam, mit Horaz die Sinnausrichtung der Erzählung sowie eine Reihe von Einzelzügen. Während wir es bei Horaz und Babrios mit einer impliziten σύγκρισις βίων zu tun haben, die zugunsten eines einfachen, aber gesicherten Lebens ausfällt, läuft die Moral des *Aesopus Latinus* auf die Ermahnung hinaus, mit seinem Los zufrieden zu sein (*haec fabula illos increpat, qui se iungunt melioribus, ut fruantur aliqua bona, quae fortuna non dedit*). Dem entspricht das unterschiedliche Verhalten der beiden Mäuse im Augenblick der Gefahr: Die Stadtmaus, die sich in der Vorratskammer des Stadthauses auskennt, verschwindet in ihrem Mauseloch und kann sich sicher fühlen, während die Landmaus hilflos an den Wänden der Speisekammer entlang irrt. Welche Fassung hier das Ursprüngliche bietet, ist kaum zu entscheiden. Ebensowenig lässt sich die Möglichkeit ausschliessen, dass Horaz und Babrios in diesem Punkte von einer gemeinsamen Vorlage abhängig sind. Aber wenn dem so sein sollte, so wird doch dadurch die andere Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Babrios zwar aufs ganze gesehen seiner äsopischen Quelle folgte, sich aber durch die Darstellung des Horaz zu poetischer *aemulatio* angeregt fühlte. Immerhin handelt es sich bei *Fab.* 108 um die nach *Fab.* 95 (mit 102 Versen, nach Archilochos!) umfangreichste erhaltene Fabel des Babrios, was sich als ein Indiz für literarische Ambitionen deuten lässt. Zudem finden sich in der Ausgestaltung gewisse Parallelen zu Horaz: vgl. die Parainese der Stadtmaus 108, 8–13 (*Sat.* 2, 6, 90–97), die im *Aesopus Latinus* fehlt, sowie die Abschiedsrede der Feldmaus 108, 28–32 (*Sat.* 2, 6, 115–117), ferner die Ausmalung der beiden unterschiedlichen Mahlzeiten. Die Wiederholung der Störung durch den Eintritt eines Menschen (ἀνέῳξε τὴν θύρην τις, V. 21; ἕτερος δ' ἐπῆλθεν, V. 26), die in der äsopischen Fassung fehlt, sieht wie eine Abwandlung des horazischen (sinnreich auf das Akustische sich beschränkenden) Türeschlagens (V. 111f.) und Hundegebells (V. 114f.) aus. Auffällig ist auch die strukturelle Entsprechung von 108, 19–21 und *Sat.* 2, 6, 110–112 als dem Drehpunkt der Handlung.

gewesen sein könnte, nie mit Sicherheit auszuschliessen ist. Wer also weiterhin daran festhalten möchte, dass Ennius und Babrios sich – unabhängig voneinander – einer gemeinsamen Fabeltradition einordnen, dem sei dies unbenommen. Aber auch für ihn dürfte es jetzt nicht mehr möglich sein, die *äsopische* Fabel von der Haubenlerche in der Fassung, die Babrios ihr gegeben hat, repräsentiert zu finden. Auch im Falle der Annahme einer (letztlich) gemeinsamen Quelle kann 'Äsop' für uns nur Ennius, nicht Babrios heissen.

IV

Wenn, was die bisherige Untersuchung nahelegt, Babrios nicht der Exponent einer vorennianischen griechischen Fabeltradition ist, sondern sein 88. Gedicht nur die wenig glückliche Nachgestaltung einer Fabel des Ennius darstellt, dann fragt es sich, ob es eine griechische Quelle des Ennius überhaupt gab. Viel mehr als eine gewisse allgemeine Wahrscheinlichkeit scheint sich für ihre Existenz nicht ins Feld führen zu lassen. Und doch enthält die Fabel des Ennius, wenn ich richtig sehe, zumindest *einen* Hinweis darauf, dass wir es nicht mit einer Erfindung des römischen Dichters zu tun haben. Dass die Fabel von der Haubenlerche mit der Dreizahl der Handlungsphasen (a–a–b) ein Strukturmerkmal volkstümlichen Erzählens aufweist, von dem man annehmen darf, dass es Ennius vorgegeben war, wurde bereits gesagt[88]. Demselben Herkunftsbereich zuzurechnen ist aber auch das Motiv des Auftrags eines Älteren (Weiseren) an einen Jüngeren, in seiner Abwesenheit auf dies oder jenes zu achten, dem bei der Rückkehr eine Zurechtweisung oder Belehrung folgt[89] – ein Motiv, das sich im übrigen nicht selten mit der Dreizahl verbindet. Ergiebiger als diese typischen Erzählelemente, die als solche noch nichts für die Existenz einer Vorform der ennianischen Fabel beweisen können, ist die Frage nach der Originalität des Sinnganzen der Erzählung bei Ennius[89a]. Die Handlung der Fabel resultiert aus dem Neben- bzw. Gegeneinander zweier Handlungsstränge: Der erste wird von den Entscheidungen und Absichtsbekundungen des Bauern gebildet, der zweite von der Reaktion der Haubenlerchen. Für die Moral, die Ennius dem Geschehen der Erzählung abgewinnt, ist nun der zweite Handlungsstrang eigentlich überflüssig. Der Lernprozess des Bauern findet auf Grund eigener Erfahrung und ohne jedes Zutun der Haubenlerche statt, von deren Vorhandensein der Bauer nicht einmal weiss. Man könnte daher die Geschichte mit dem *fabula docet* des Ennius auch unter Ausklammerung des Geschicks der Haubenlerche und ihrer Jungen erzählen. Aber es leuchtet ein,

88 Vgl. S. 207.

89 Vgl. die Grimmschen Märchen Nr. 5 (*Der Wolf und die sieben jungen Geisslein*), 53 (*Sneewittchen*), 136 (*Der Eisenhans*).

89a Vgl. jedoch auch den Anfang der Fabel und dazu oben S. 208f.

dass damit nicht nur der besondere Pfiff der Fabel verloren ginge, sie hörte überhaupt auf, eine erzählenswerte Geschichte zu sein. Während aber bei Ennius die Seite der Haubenlerchen ausschliesslich der satirischen Spiegelung des menschlichen Fehlverhaltens dient, erscheint es fraglich, ob dieses ebenso kunstvolle wie aufwendige Verfahren der ursprünglichen Fabelkonzeption entspricht. Nun ist aber die Haubenlerche nicht nur interessierter Zuschauer, sie ist auch unmittelbar von dem Geschehen betroffen: die Frage ihrer Gefährdung ist, zunächst jedenfalls, das eigentliche Thema der Fabel. Bei Ennius erfolgt jedoch im Verlauf der Erzählung eine Verlagerung der Gewichte: die Gefährdung erweist sich dank der Menschenkenntnis der Haubenlerche als harmloser, als es zunächst den Anschein hatte, und die üblen Erfahrungen des Bauern mit der Zuverlässigkeit von Freunden und Verwandten drängen sich in den Vordergrund. Die Lösung des Handlungsknotens ist ganz auf das Fehlverhalten des Bauern und seinen Lernprozess abgestellt. So erscheint der Entschluss des Herrn, endlich das Feld selbst zu mähen, nicht wie der Einbruch der schon lange drohenden Katastrophe, sondern wie eine Befreiung: Das Geschehen nimmt damit eine im Sinne der Fabel positive Wendung; die Haubenlerche verlässt die Szene wie jemand, der hier nichts mehr zu suchen hat. Das anfänglich zentrale Handlungsmotiv der Bedrohung und Rettung hat sich gewissermassen totgelaufen. Es geht am Ende nicht mehr vordringlich um die Rettung der kleinen Haubenlerchen, sondern um die Tat, die endlich auf den Entschluss des Bauern zur Selbsthilfe folgt: *seges a domino demessa est.* Diese Verschiebung in der Gewichtung der beiden Handlungsstränge deutet auf eine Änderung der ursprünglichen Fabelkonzeption, in deren Mittelpunkt die Haubenlerche und ihre Jungen gestanden haben müssen, während dem Bauern nur die Rolle eines Deuteragonisten zufiel. Nicht nur der Herr des Kornfeldes hat am Ende etwas dazugelernt, zielstrebiger verfolgt und von Anfang an intendiert ist der Lernprozess der Vogeljungen. Die Parainese der Fabel, die sich aus der Sicht der Haubenlerche ergibt und von ihr auch noch bei Ennius formuliert wird, lautet nicht: *Packe selbst an, wenn du willst, dass etwas geschieht!* sondern umgekehrt: *Solange sich jemand auf andere verlässt, kannst du beruhigt abwarten; erst wenn er bereit ist, selbst Hand anzulegen, wird es ernst, und musst du etwas unternehmen.* Zudem erhält das Aufwandgefälle mit seiner gegenläufigen Effektivität (grosses Aufgebot an Freunden und Verwandten zu Beginn und Beschränkung auf sich selbst am Ende) erst in der Beziehung zur Situation der Haubenlerchen und durch die Reaktion der Vogelmutter seine paradigmatische Bedeutung. Isoliert für sich betrachtet, stellen die beiden vergeblichen Versuche, die Unterstützung von Freunden bzw. Verwandten bei der Ernte zu gewinnen, sowie der schliessliche Verzicht auf fremde Hilfe weder eine spannende noch auch nur eine erzählenswerte Handlung dar. Ist es nun richtig, dass jede Fabel ursprünglich einmal für eine ganz konkrete Situation bestimmt war, die sie durch ihr paradigmatisches Geschehen aufhellen und durch die vermit-

telte Einsicht meistern helfen sollte[90], und ist andererseits für die Fabel als Kurzform eine ökonomische Verwendung der Erzählmittel charakteristisch, so liegt die Vermutung nahe, in der Gefährdung der Haubenlerchen als dem Ausgangspunkt der Fabel auch den Bezugspunkt zur Zwangslage zu sehen, der die Erzählung ursprünglich galt.

Bei Ennius (oder schon in seiner hellenistischen Quelle?) ist, wenn die bisherigen Überlegungen richtig sind, an die Stelle der Parainese[91] zu einem an die besonderen Umstände angepassten Verhalten in einer konkreten Zwangslage[92] der allgemeine moralische Appell getreten, nicht auf die Hilfe anderer zu vertrauen bei Dingen, die man aus eigener Kraft bewältigen kann. In dieser Form ist die Fabel in die europäische Literatur eingegangen[93]. Folgerichtig trägt sie in einer der erweiterten Auflagen von Paulis «Schimpf und Ernst» aus dem Jahre 1560 den Titel «Von der Ernd und Schnittern»[94]. Dort freilich, wo sich die Erzählung zum 'Märchen' verselbständigt[95], hat sich die ennianische

90 Vgl. K. Meuli, *Herkunft und Wesen der Fabel* (Basel 1954) 17ff. 26f. [Separatdruck aus: Schweiz. Arch. f. Volksk. 50, 1954, 65ff.]. Meulis Beobachtung gilt für die Frühzeit der griechischen Fabel ohne Einschränkung, wie auch B. E. Perry (StudGen 12, 1959, 29; zu Äsop vgl. 31f.) zugeben muss. Inwieweit sie auch darüber hinaus für die Geschichte der Fabel Geltung beanspruchen kann, muss dahingestellt bleiben. Perrys Gegenargument, die orientalische Fabel sei eine gänzlich literarische Erscheinung und zeige ein Bild, das in vieler Hinsicht der spätantiken Einstellung zur Fabel vergleichbar sei (a. O. 24; vgl. auch Gnomon 29, 1957, 431), ist bedenkenswert, doch vernachlässigt es die Tatsache der Einseitigkeit in der Selektion unserer Überlieferungsträger und trägt der Möglichkeit, dass die uns bekannten Formen der orientalischen Fabel zwar chronologisch älter als die frühgriechischen αἶνοι sind, funktional aber eine Späterscheinung darstellen, zuwenig Rechnung. Vgl. im übrigen die Funktion der Fabel im *Alten Testament*, die überraschende Übereinstimmungen mit der frühgriechischen Verwendung der Fabel zeigt (Beispiele bei Perry, Gnomon 29, 1957, 430, sowie *Richter* 9, 8ff., das schon K. O. Müller, *Gesch. d. griech. Litt.* I, Stuttgart ⁴1882, 241, in diesem Zusammenhang anführte).

91 Angesichts des 'idyllischen' Charakters der Fabel mag man eine ursprünglich 'politische' Funktion der Erzählung für wenig wahrscheinlich halten. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass gerade die Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen den Vogeljungen und der Mutter ennianisch sein dürfte. Zum anderen will zwar moderner Vorstellung die Verbindung von Tierfabel und politischer Rede wenig angemessen erscheinen, dass aber das griechische Publikum anders empfand, beweisen die Anekdoten von der Kritik der Redner des 4. Jh. an der Vorliebe ihrer Zuhörer für Αἰσώπειοι μῦθοι (zu Demosthenes vgl. *Aesop.* 460 Perry, zu Demades Corp. fab. Aesop. 63 Hausrath).

92 'konkrete Zwangslage' ist natürlich nicht gleichzusetzen mit einer historisch realen Situation, sowenig eine solche Bedeutung ausgeschlossen ist. Es kann sich aber ebenso gut um die fiktionale Gestaltung einer solchen Situation wie überhaupt um einen literarisch-fiktionalen Kontext gehandelt haben.

93 Vgl. oben Anm. 1.

94 Es handelt sich um die von Weygand Hans besorgte und in Frankfurt 1560 erschienene Ausgabe. Die Fabel, die eine Übersetzung der Gelliusparaphrase darstellt, findet sich unter Nr. 867 der Ausgabe von Bolte (II 101f.).

95 So in der Erzählung des Rumänen Petre Ispirescu, *Die schlaue Füchsin* (vgl. A. Schullerus, *Verzeichnis d. rumän. Märchen u. Märchenvarianten*, Folklore Fellows Communications 78,

Moral verloren, von einem Lernprozess des Bauern ist keine Rede mehr – höchstens in einem negativen Sinne[96] –, und der anteilnehmende Leser darf sich wieder ungeschmälert mit dem Geschick der Tierfamilie identifizieren.

1928, Nr. 93) und im *Märchen von der Kartoffelmaus* von Wilhelm Matthiessen (vgl. oben Anm. 1).

96 Bei Ispirescu (*Opere* II, Bukarest 1971, 43) erscheint der Besitzer des Weinbergs, der an die Stelle des *dominus segetum* getreten ist, als ein solcher Ausbund von Faulheit und Dummheit, dass seine letzte Ankündigung, etwas zur Pflege des Weinbergs tun zu wollen, sich als der Gipfel seiner Faulheit und Verkommenheit darstellt und gerade deswegen von der alten Füchsin ernst genommen wird. (Eine Übersetzung des rumänischen Textes verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Dr. E. Ternes, Universität Saarbrücken.)